



HAROLD B. LEE LIBRARY  
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY  
PROVO, UTAH

MB

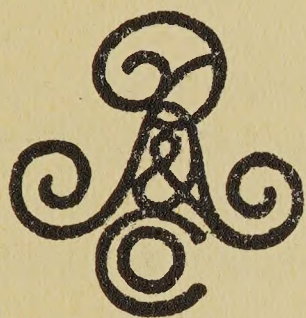


















DD  
203  
.B322X

Die  
geschichtlichen Grundlagen  
des Weltkrieges

von Dr. HERMANN  
BÄCHTOLD, Privat-  
dozent der Geschichte  
a. d. Universität Basel

1915

VERLAG von RASCHER & Cie. in ZÜRICH



HAROLD B. LEE LIBRARY  
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY  
PROVO, UTAH

Buchdruckerei Aschmann & Scheller, Zürich 1



Wenn die folgenden Ausführungen\*) über das rein historische Interesse hinaus einem praktischen Motive entsprungen sind, so liegt dieses in der Beobachtung, dass die Beurteilung des gegenwärtigen Krieges namentlich auch bei uns Neutralen in allzu starkem Masse hängen bleibt an den besondern Umständen, unter denen im vergangenen Sommer der Krieg unmittelbar entstand, und liegt ferner in der Beobachtung, dass wir einerseits das Schwere des Krieges an sich so stark empfinden und andererseits die in ihm ringenden Probleme oft so leicht einschätzen, so leicht uns darüber moralisch aufregen, dass man es deshalb zu diesem grässlichen Morden habe kommen lassen. Es geht uns bis zu einem hohen Grade das Bewusstsein der ungeheuern Grösse der auf dem Spiel stehenden Werte und Interessen ab. Wir, die wir in unseren persönlichen Interessen uns gegen die kleinsten Konzessionen sträuben, sollten besser bedenken, was es heisst, wenn grosse Völker vor der Gefahr der Zertrümmerung nationaler Lebensziele stehen oder nach Durchführung nationaler Lebensaufgaben streben. Auf uns Schweizer, die wir von einem Altwasser der hohen Politik aus den grossen Strom der Weltpolitik

---

\*) Sie bilden die Wiedergabe zweier Vorträge, die vor gemischter Zuhörerschaft erstmals im November 1914, dann ein zweites Mal im Januar dieses Jahres in Basel gehalten wurden. Umfang (z. B. das Übergehen dieses und jenes Problems) und teilweise auch die Form sind dadurch bedingt. Zuerst gedruckt wurden sie im Sonntagsblatt der „Basler Nachrichten“.



vorbeirauschen hören, trifft das in besonderem Masse zu; trifft auf uns besonders zu, da unserm Staat diejenige Lebensbetätigung, die die auswärtige Politik in sich schliesst, heute zum grossen Teile fehlt, und so dem einzelnen nach aussen strahlende Tendenzen des Staatsganzen keine Erlebnisse mehr sind.

Wenn wir nun hier in einem einheitlichen Bilde die Grundlagen der Katastrophe zur Darstellung bringen wollen, so wissen wir wohl, dass alles noch zu nahe und unvollendet ist, als dass es im ganzen Umfange abgeschätzt werden könnte. Und überdies: historische Ereignisse (und Institutionen) entwachsen immer bis zu einem gewissen Grade den Händen ihrer Urheber und dem Inhalt, den bewusster Wille ursprünglich in sie legte. So wird auch dieser Krieg, selbst wenn in der Friedensakte einmal sein Resultat niedergelegt sein wird, in der Zukunft Schritt für Schritt weitere Wirkungen entfalten und so erst allmählich die wahren Dimensionen seiner Bedeutung enthüllen. Für heute können wir das Ereignis erst in der Perspektive der Vergangenheit, noch nicht in derjenigen der Zukunft sehen. Und es ist überdies zur Stunde nicht abzusehen, was für weitere Probleme es noch in seinen Strudel ziehen wird. Wir wollen uns nicht vermessen, dem ganzen reichen Wurzelwerk, aus dem die Krisis erwuchs, nachzugraben, dürfen uns aber auch nicht scheuen, die wichtigsten Wurzelgänge ein gut Stück in die Tiefe, d. h. in die Vergangenheit zurückzuverfolgen. Es ist ja klar, dass, wenn der Krieg statt 1914 (am Balkan) in einem der kritischen Augenblicke von 1905 (Marokko) oder 1908/09 (Balkan) oder 1911 (Marokko) oder 1912/13 (Balkan) zum Ausbruch gekommen wäre, es in der Hauptsache um dieselben Fragen gegangen wäre.

Die unmittelbare diplomatische Vorgeschichte des Krieges zwischen dem Mord von Serajewo und der ersten Kriegs-



erklärung im Juli und beginnenden August des vergangenen Jahres wird also auch nicht den eigentlichen Inhalt unserer Ausführungen ausmachen. Nicht die genaueren Umstände, unter denen der Entschluss zur gewaltsamen Lösung der schwebenden Gegensätze und Probleme zustande kam, werden uns beschäftigen, sondern die Entstehung und Entwicklung dieser Gegensätze und Probleme bis zu dem Augenblick, wo die Schüsse von Serajewo die Lawine lösten, die seit Jahren über uns hing.

## I.

Um eine einschneidende Epoche zu finden, von der wir bei unsern Betrachtungen ausgehen können, überblicken wir den Gang der politischen Geschichte seit der letzten allgemeuropäischen Konflagration, der napoleonischen Ära vor 100 Jahren. Deutlich fällt da unter den Gesichtspunkten, die hier in Betracht kommen, das Jahrhundert in zwei Hälften auseinander. Deutlich hebt sich das unmittelbar hinter uns liegende Halbjahrhundert ab vom vorhergehenden. Nach 1815, also nach dem Abschluss einer langen Periode schnell aufeinander folgender, grosser Kriege, deren Bedeutung weit über die bloss europäische Stellung der Mächte auch ihre Kolonialpolitik berührte, sank fast mit einem Male die Welt jenseits der Meere bis zu einem starken Grade unter den Horizont der politischen Betätigung der europäischen Staaten. Eine fast 50 Jahre dauernde (natürlich nicht vollständige) Pause trat in der staatlichen kolonial- und weltpolitischen Betätigung ein. Es war die Zeit der einst im 18. Jahrhundert mit gewaltiger Kraftanstrengung erstrittenen, nun fast unbestrittenen und deshalb mit einem Minimum von staatlichen Machtmitteln aufrecht erhaltenen See- und Weltgeltung Grossbritanniens. Vorwaltende



Handels- und Seemächte, Spanien, dann Holland, endlich Frankreich, waren niedergedrungen worden. Was von ihrer Macht auf den Meeren und jenseits der Meere übrig geblieben war, stagnierte zum Teil in einem für England ungefährlichen Zustande dahin. Weltmächte der Zukunft aber gingen noch in beschränkteren Aufgaben auf. So bedurften Englands Handel und Wirtschaftsleben der politisch-territorialen, insbesondere kolonialen Machtexpansion nicht mehr; vielmehr Kolonialsattheit, ja Kolonialverdrossenheit nahmen überhand. Zum Teil dank dem Vorsprung, den Grossbritannien vor den andern europäischen Völkern in Bezug auf die Verwendung des Dampfes in der industriellen Produktion und im Transportwesen hatte, standen ihm die Märkte der Welt offen, auch ohne dass es sie politisch okkupierte. Diese Periode des Abflauens der Welt- und Kolonialpolitik der europäischen Staaten war überdies bis zu einem gewissen Grade auch der Ausdruck eines Abflauens der Intensität des Staatslebens überhaupt, einer Zersetzung alter Staatsauffassung und Staatsmacht, eines Kampfes liberalindividualistischer Ideen gegen staatliche Bevormundung und Leitung, namentlich auf wirtschaftlichem Gebiet.

Dawider erhob sich etwa seit den 70er Jahren, ideengeschichtlich mannigfach vorbereitet und gegen den Schluss des Jahrhunderts sich mächtig steigernd, die Zeit einer neuen Staatsgesinnung und eines neuen Staatsbewusstseins. Der Staat erhielt neuen Inhalt und neue Intensität, neue Aufgaben und Ziele, strahlte neue Macht und neues Leben aus, nach innen auf die individuelle Lebenssphäre des einzelnen, nach aussen gegen die Lebenssphäre der andern Staaten. Und vor allem: der politische Aktionsbereich der einzelnen Staaten wuchs wieder kräftig über Europa hinaus oder gliederte sich (bei dem und jenem Staat) erstmalig ausser-



kontinentale Betätigungszonen an. Die auswärtige Politik nahm wieder weltpolitische Dimensionen, ihre Zielsetzungen weltpolitischen Inhalt an. Wir bezeichnen die Strömungen, die diese Entfaltung des nationalen und staatlichen Lebens trugen, mit dem Namen Imperialismus und reden von einer neuen imperialistischen Periode, wobei der Inhalt des Begriffes in Zusammensetzung und Intensität von Staat zu Staat und wiederum innerhalb jedes einzelnen Staates sich in wechselnder Schattierung und Abstufung zusammensetzt aus mannigfachen Elementen: vom schroffsten, kulturleersten Macht- und Militär imperialismus über den Rohstoff-, Absatz- und Kapitalanlagegebiete erstrebenden Wirtschaftsimperialismus bis zum Imperialismus rein geistiger Kulturkolonisation. Und die neuen Weltgesichtspunkte staatlicher Lebens- und Machtentfaltung vorbereitet und begleitet von einer neuen, die Länder der Erde räumlich zusammenrückenden Weltverkehrs- und Weltwirtschaftsentwicklung.

So sah sich England fast mit einem Male innerhalb einer namentlich kolonialpolitisch energisch ausgreifenden Schar von Konkurrenten. Der westeuropäische Kontinentalstaat Frankreich schritt zur Schaffung eines neuen Kolonialreiches, der osteuropäische, Russland, gab der Expansion seines asiatischen Reiches neue Impulse, Mitteleuropa mit seiner unendlich zersplitterten Kleinstaatenwelt, die Heimat der Haupthandelsvölker des Mittelalters, erlebte die gewaltige Zusammenballung zum neuen Deutschen Reich und zum italienischen Gesamtstaat. In Amerika und Asien gingen mit den 60er Jahren folgenreiche Wandlungen vor sich: in der Union die staatliche Konsolidierung nach dem Sezessionskrieg, in Japan die inneren Umwälzungen nach der Aufhebung seiner Isolierung.

Das ist der Umkreis derjenigen Staaten, bei denen wir von einem modernen Imperialismus sprechen.



Wenn es sich im folgenden nun darum handelt, die Ziele und Interessen der einzelnen Mächte, die Interessengegenschaften und Interessengemeinschaften darzustellen, so können wir hier nicht so weit gehen, die Pläne, Entschlüsse und Handlungen der Staaten in ihrer Entstehung und Bedingtheit im einzelnen zu untersuchen. Ihr Wurzelboden ist eine wogende Mannigfaltigkeit von Interessen, Stimmungen und Leidenschaften nationaler, politischer und wirtschaftlicher Art, von geschichtlichen Erinnerungen, vertraglichen Verpflichtungen und Rechtsansprüchen, von Illusionen und Ideologien, die innerhalb jeder einzelnen Nation harmonieren und sich gegenseitig verstärken oder sich bekämpfen und schwächen, dann vor allem aber von Nation zu Nation zusammenklingen oder widereinander streiten und so die Staaten in gemeinsame Kampffronten einstellen, jene durch Zerklüftungen auseinandertreiben, indes alles nun an Ausdehnung ins Weltweite und an Wucht ins Imposante wächst. Auf jede Einzelschilderung verzichtend, kommt es mir darauf an, den grossen Zusammenhang, in dem das Einzelne steht, aufzuzeigen, und wenn dabei vor allem auf die politisch-geographische Razidierung der politischen Bestrebungen und Kämpfe das Auge gerichtet wird, jener Zusammenhang namentlich in seiner politisch-geographischen Gestaltung herauszuarbeiten versucht wird, so möge man dem Bild doch nicht den Vorwurf geographischer Konstruktion machen.

Um einmal die Linie zu finden, von der aus sich das mannigfaltige Getriebe am besten entwickeln lässt, stellen wir uns die einzelnen Teile der Erdoberfläche in folgender Gruppierung vor, einer Gruppierung, wie sie mir für welt-historische Betrachtungen am zweckmässigsten erscheint: drei nordsüdliche kontinentale Landzonen — denken wir uns vor der Erdkugel stehend — und drei nordsüdliche



ozeanische Meereszonen. Vorn gegen uns blickend die europäisch-afrikanische Landzone, nach links blickend die nordamerikanisch-südamerikanische Landzone und nach rechts blickend die asiatisch-australische Landzone. Und jeweils dazwischen: links vorn der Atlantische Ozean, rechts vorn (allerdings nicht nach Norden zwischen Europa und Asien durchgreifend) der Indische Ozean und hinten der Stille Ozean. Und jene meridionalen Landzonen nun auf einer äquatorialen Kreislinie derart eingebrochen, daß je zwischen der nördlichen und der südlichen Hälfte der drei Landzonen nur noch schmale Landbrücken, Brückenköpfe (Halbinselvorsprünge) und Brückenpfeiler (Inseln und Inselschwärme) stehen geblieben sind, daß also eine ringförmige Verkehrsbahn die Erde umläuft, die, von der Natur nur an zwei Stellen (Panama und Suez) verrammelt, von der Technik der neuesten Zeit zu einer kontinuierlichen Wasserstraße gestaltet worden ist. Ich nenne diese zentrale Linie oder Zone der Erde, weil sie ungefähr parallel mit dem geographischen Äquator, nur etwas weiter nördlich, die Erde umkreist, den historischen oder politischen Äquator. Es ist diejenige Linie oder Zone der Erde, in der das geschichtliche Leben zu allen Zeiten mit besonderer Intensität pulsierte, von der Zeit weg, wo die großen Kulturstaaten überhaupt noch an diese Zone oder ihre Nähe gebunden waren bis zu der Zeit, wo das geschichtliche Leben von ihr weg nordwärts und südwärts, vor allem nordwärts sich ausbreitete. Auch heute, wo die Mehrzahl der großen Mächte (vor allem England, Deutschland, Rußland, die amerikanische Union) mit ihrem mütterländischen Staatsgebiet gar nicht mehr direkt an sie heranreichen, ist sie immer noch die zentrale politische Zone der Welt, indem jene Weltmächte sich an ihr angebaut haben oder an ihr anzubauen versuchen, ihre (kolonialen) Herrschaftsge-



biere von ihr aus und zu ihr hin zu entwickeln bestrebt sind, auf ihr Ausgangspunkte oder Kulminationspunkte politisch-territorialer Gebietsbildungen zu erwerben suchen. Denn auf dieser Linie, insbesondere ihrer vordern Hälfte, die uns besonders interessiert, reiht sich vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean, von Marokko über Algier, Tunis, Tripolis, Aegypten, die Türkei, Persien, Afghanistan, Beludschistan, Indien, Tibet bis zur Mandschurei (und China überhaupt) hin eine zusammenhängende Reihe von Ländern auf, die als wesentlich passive Objekte der Weltpolitik die große politische Senkungszone und die politische Krisenlinie der neueren Geschichte bilden.

Zu der Zeit, wo vor bald einem halben Jahrhundert jene Neubelebung der Welt- und Kolonialpolitik der europäischen Mächte einsetzte, herrschte auf dieser Zentralachse des geschichtlichen Schauplatzes fast unbeschränkt ein und derselbe Staat, England. Nie ist eine gleich wichtige Linie auf so große Entfernung hin von einer Macht beherrscht worden. Sozusagen alle wichtigen, namentlich auch militärisch wichtigen Positionen waren damals oder bald nachher in englischen Händen: der Durchgang zwischen Europa und Afrika mit dem Westeingang (Gibraltar), dem Zentrum (Malta), dem Ostausgang (Cypern, Aegypten und dem Suezkanalgebiet), der Eintritt in den Indischen Ozean (Aden, Perim, Brit. Somali, Sokotra), dann das Hauptgebiet am Indischen Ozean (Indien), der Durchgang zwischen Asien und Australien (Malakka, Nordborneo) und die Posten am chinesischen Küstenmeer (Hongkong und Wei-hai-Wei) — so alle drei Ozeane verknüpfend, vom Atlantischen über den Indischen weg zum Stillen Ozean hin, die halbe Welt umspannend: eine riesige Kette von festen Stellungen, strategischen Positionen, Kohlen- und Flottenstationen, und dazwischen, gleichsam als die ver-



bindenden Glieder, die schwimmenden Posten der Kriegsschiffe. Und auf ihrem Mittelstück nun, am Indischen Ozean, ein Kolonialreich basiert, das nahezu einen Viertel der Menschheit faßt: ein ungeheures asiatisch-afrikanisch-australisches Drei-Erdteilreich, zusammengehalten durch das Element der englischen Macht, das Meer (das Becken des Indischen Ozeans). Und während der östliche Flügel der Äquatoriallinie nach Ostasien, gegen den Stillen Ozean ausgreift, die wirtschaftliche Expansion dort tragend und sichernd, bindet der westliche Flügel über das Mittelmeer weg das Ganze ans Mutterland.

Dieser englischen Stellung erwachsen nun mächtige Gegner. Der äquatorialen Linie entlang begann sich eine der größten Zerklüftungen der politischen Geschichte des 19. Jahrhunderts zu ziehen. Was sich da vollzog, ist in seinen Grundzügen einfach und grandios: zwei andere Kolonialreiche begannen an diese Achse des englischen Weltreichs heranzurücken, das eine an der Südseite des westlichen Abschnittes, das andere auf der Nordseite des östlichen Abschnittes, dort das nordafrikanische Kolonialreich der Franzosen, hier das nordasiatische Kolonialreich der Russen. Daraus entsprangen beherrschende weltpolitische Gegensätze, die dann mit steigender Kollisionsgefahr sich bis zur Jahrhundertwende zur Krisis auswuchsen. Die Wucht und Schwere dieser französisch-englischen und russisch-englischen Gegensätze und Zusammenstöße wird deutlich, wenn wir bedenken, daß zu der Zeit, wo diese Interessenkollisionen einer Katastrophe zuzutreiben schienen, hinter jenen drei Mächten insgesamt 40 % der Erdbevölkerung auf annähernd 50 % der festen Erdoberfläche standen.

Zu der gemeinsamen Front der westeuropäischen und der osteuropäischen Kontinentalmacht gegen die Inselmacht



auf der großen Ostwestlinie tritt dann noch ihre gemeinsame Frontstellung gegen die europäischen Mittelmächte, Deutschland und Oesterreich-Ungarn, woraus also zwei politische Bruchlinien resultieren, die, zwischen Mitteleuropa und Westeuropa, Mitteleuropa und Osteuropa verlaufend, meridional auf jener äquatorialen stehen.

Wenn das, aufs einfachste reduziert, die hauptsächlichsten territorialgeographischen Zerklüftungslinien der politischen Welt in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts waren, so ist klar, daß zwischen diesem Zustand und demjenigen, aus dem der heutige Krieg emporgestiegen ist, irgendwann eine gewaltige Umgruppierung der Mächte stattgefunden haben muß, d. h. daß einerseits ein neuer Gegensatz zwischen der Inselmacht und den Mittelmächten des Kontinents entstanden sein und andererseits jener gewaltige politische Riß zwischen der Inselmacht und der kontinentalen Ostmacht und Westmacht sich (dauernd oder vorübergehend) geschlossen haben muß; denn diese drei, Ostmacht, Westmacht und Inselmacht, stehen ja heute geschlossen gegen die beiden Mittelmächte. Die Wandlung vollzog sich kurz nach der Jahrhundertwende. Wenn wir die Entstehung der neuen Konstellation des 20. Jahrhunderts verstehen wollen, müssen wir auch diejenige des 19. Jahrhunderts in ihren Grundzügen kennen lernen. Verfolgen wir also zuerst die Entwicklung der englisch-französischen und der englisch-russischen Interessengegnerschaft bis zu dem Punkt, wo sich daraus eine gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn gerichtete Interessengemeinschaft entwickelte.

## II.

In dem Augenblick, von dem an wir die territorialen Expansionstendenzen der russischen Landmasse verfolgen



wollen, erstreckt sie sich westwärts mit Polen schon bis nach Mitteleuropa hinein und ostwärts bis zum Stillen Ozean hin, der Längsachse des Doppelkontinents entlang, halbwegs um den Erdball herum. Die Geschichte hat niemals einen zusammenhängenden Territorialkörper von dieser Längenausdehnung und diesen gewaltigen räumlichen Dimensionen überhaupt gesehen. Er streicht im Norden am Eismeer, im Süden an jener Gebirgsbarrière hin, die das europäisch-asiatische Binnenland von den Ländern der Südabdachung und vom Meere scheidet. Diese Masse beginnt nun im westlichen Teil im 18., im größeren östlichen Teil im 19. Jahrhundert südwärts zu drücken, mit der Tendenz zu den Südländern und vor allem mit der Tendenz zum Meere. Alle großen Binnenstaatswesen drängen zum Meere. Es hat nun nie einen Staat gegeben, in dem das quantitative Verhältnis des Gebietsumfanges zur Basierung des Gebietes aufs offene Meer derart ungünstig gewesen wäre.

Die Macht, die in erster Linie mit dieser herausdrängenden Landmasse zu rechnen hatte, war England (das sich unten am Meer und zum Teil in den Randländern festgesetzt hatte); zu rechnen hatte sowohl im Zentrum, am Indischen Ozean, als am östlichen Mittelmeer und am chinesischen Meer. Wie mit einem ganzen System von Zangen sucht Rußland die ihm südlich vorgelagerten Länder zu fassen: die Türkei, Persien, Afghanistan, Indien, China, und durch sie hindurch die englische Stellung selbst.

Im Westen, in der europäischen Türkei hing die südwärts an den Balkan und durch die Dardanellen ans Mittelmeer vordrängende Tendenz der russischen Expansion zusammen mit dem Rückzug der türkischen Macht aus dem europäischen Binnenland im 18. und 19. Jahrhundert, war also ein Teil der orientalischen Frage. Aber außer Rußland



rückte hinter der zurückweichenden Türkei her noch eine weitere Binnenmacht, Oesterreich-Ungarn, namentlich seitdem dieser Staat durch die Auseinandersetzung mit Italien und Preußen in den 50er und 60er Jahren seine Stellung in Deutschland und Italien hatte aufgeben müssen und damit diejenige Richtung seiner auswärtigen Politik zur vorherrschenden wurde, die donauabwärts und balkanwärts orientiert war. Auseinandersetzungen und Kollisionen zwischen beiden Binnenmächten waren da unausweichlich. Dazu kam als weiterer Faktor der orientalischen Frage, daß mit dem 19. Jahrhundert im Zerbröckelungsprozeß der europäischen Türkei der Nationalismus der der Türkei eingegliederten Balkanvölker als eine neue Kraft wirksam wurde. In dem Zeitpunkte, wo wir mit unserer Betrachtung einsetzen, hatte sich zwischen der gegen das Meer hin sich zurückziehenden Türkei und den hinausdrängenden Binnenmächten ein System von selbständigen Kleinstaaten emporgedrängt, die als Nationalstaaten aber noch nicht vollendet waren, da Stücke jeder einzelnen Balkannation noch außerhalb des selbständig gewordenen Volksteiles lagen. Das gab ihrer Außenpolitik die Richtung einerseits nach der Türkei, anderseits nach Oesterreich-Ungarn und Rußland (allerdings in verschiedener Art) hin, forderte aber drittens auch einen geographischen Abgrenzungs- und Ausscheidungsprozeß zwischen den Balkanstaaten selbst. Was das Verhältnis zu den beiden europäischen Binnengroßmächten anbetrifft, so wurde das Selbständigkeitsstreben und das Nationalbewußtsein der Balkanvölker, namentlich soweit es sich um Slawen handelte, getragen und gestärkt durch den Rassen- und Glaubenszusammenhang mit Rußland, wo selbst auch gerade in den 70er Jahren die panslawistische Bewegung (nicht erst jetzt, aber jetzt besonders intensiv) diesen Zusammenhang betonte und zu einem politischen



Zusammenhang (in der oder jener Form) zu entwickeln strebte. Die Bestrebungen der Balkanslawen (mit russischer Rückenstärkung) hatten nicht nur für die Türkei ein bedrohliches Gesicht, sondern auch für Oesterreich-Ungarn, einen Staat, dessen Bevölkerung fast zur Hälfte aus Slawen bestand und der für die südliche, südslawische Zone seines Gebietes ähnlich auf der Hut sein mußte, wie die Türkei für ihre nördliche Zone (Balkan). Die Serben vor allem hatten unerlöste Volksbestandteile hier wie dort, in der Türkei wie in Oesterreich-Ungarn, und konnten den russischen Schutz nach beiden Seiten aggressiv ausnützen. Diese ganze Struktur der orientalischen Frage nun noch kompliziert durch den russisch-englischen Gegensatz, d. h. die englische Opposition gegen das Vordrängen der Russen gegen die Türkei, damit gegen das Mittelmeer. Es ist geographisch das westliche Ende der großen russisch-englischen Reibungslinie.

1841 der Londonervertrag, 1856 der Pariservertrag und 1878 der Berlinervertrag bilden Etappen und Erfolge englischer Gegenaktionen gegen türkenfeindliche und mittelmeerorientierte Vorstoßversuche der Russen. Der Londonervertrag postulierte den Verschuß der Dardanellen für nicht-türkische Kriegsschiffe, der Pariservertrag buchte den Ertrag des Krimkrieges, wo England und Frankreich mit den Waffen Rußland Halt geboten, und der Berlinervertrag beschloß den russisch-türkischen Krieg von 1877/78, wo England sich zwischen die vor Konstantinopel angelangte russische Armee und Konstantinopel stellte, gegen den (der Türkei so nachteiligen) Präliminarfrieden von S. Stefano Einspruch erhob und einem europäischen Kongreß rief, der dann, von Bismarck geleitet, das von russischen Waffen befreite Großbulgarien als voraussichtlichen Dependenzstaat Rußlands beträchtlich reduzierte, den Rivalen Rußlands hingegen bedeutende



Vorteile zuwies, indem Cypern in englische und Bosnien mit der Herzegowina in österreichische Verwaltung übergingen. Der Ausgang des Berliner Kongresses von 1878 bedeutet aber nicht bloß eine Verschärfung des russisch-englischen und russisch-österreichischen Gegensatzes, sondern auch eine starke Mißstimmung Rußlands gegen Deutschland (die übrigens zum Teil in den 70er Jahren auch sonst schon vorhanden war); gegen Deutschland, dem man die Schuld an der diplomatischen Niederlage in Berlin zuschob. Jetzt kam in Rußland die Ansicht auf, der Weg nach Konstantinopel führe nicht nur über Wien, sondern auch über Berlin.

Das nächste Jahr schon brachte denn auch als Sicherungsmaßnahme gegen Rußland das deutsch-österreichische Bündnis, nicht als ob der Gedanke eines deutsch-österreichischen Zusammenschlusses erst jetzt erwogen worden wäre und nicht als ob Bismarck die Hoffnung auf ein gutes Verhältnis zu Rußland aufgegeben hätte.

Verschmolz so zu einem Teil das politische Programm der beiden mitteleuropäischen Kaisermächte, so mehren sich nun auch gleich mit den 80er Jahren in Rußland die Stimmen, die einen Zusammenschluß Rußlands mit Frankreich in Vorschlag brachten. Was auf Seite Frankreichs für ein solches Bündnis, das dann in den 90er Jahren zustande kam, sprach — der Gedanke an Elsaß-Lothringen und das durch die Entstehung des neuen Deutschen Reiches zu Frankreichs Ungunsten verschobene Machtverhältnis in Europa —, will ich hier des Nähern nicht ausführen. Das Resultat war jedenfalls, daß sich der Gegensatz zwischen Osteuropa und Mitteleuropa kombinierte mit dem Gegensatz zwischen Westeuropa (Frankreich) und Mitteleuropa (Deutschland), und es scheint jetzt schon festgelegt, daß ein ernsthafter Konflikt zwischen dem in erster Linie in



Betracht kommenden Balkanstaat Serbien und Oesterreich sich auf das russisch-österreichische, das russisch-deutsche und endlich das französisch-deutsche Verhältnis fortpflanzen werde.

Aber noch nicht auf das deutsch-englische Verhältnis. England stand 1878 mit Oesterreich zusammen gegen Rußland, begrüßte den deutsch-österreichischen und dann auch den Dreibund; denn dieser Bund bedeutete ja eine Defensivstellung der Mittelmächte gegenüber den Mächten, die in wesentlichen Fragen auch Englands Gegner waren.

Wir verfolgen die Kette des englisch-russischen Gegensatzes nun weiter nach Osten hin.

In der europäischen Türkei (und also in der Expansionsrichtung auf das Mittelmeer) 1878 zurückgeschlagen, steigerte sich nun die russische Südwärtsbewegung weiter östlich, in Asien, wenn auch ihre Anfänge weiter zurücklagen. Zwischen dem Anfang des 19. Jahrhunderts und dem Ausgang des Krieges 1877/78 vollzog sich in mehreren Phasen die Eroberung des Kaukasus und Transkaukasiens durch Rußland, damit die Eroberung einer Aktionsbasis wie nach Türkisch-Armenien so auch nach Persien hin und durch die Vermittlung Persiens nach dem Persischen Meerbusen hinunter und ostwärts gegen Indien hin. Von Persien aus, wo Rußland schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, und zwar fast für dauernd, den englischen Einfluß verdrängt hatte, wurden Versuche gemacht, auch in Afghanistan, dem Grenzland Indiens, festen Fuß zu fassen; Versuche, die schließlich durch Englands Gegenaktionen mißlungen sind, ja die seit den 50er Jahren mit wenig Unterbrechungen dauernde Festsetzung des englischen Einflusses in Afghanistan im Gefolge hatten, auf Grund eines (später erneuerten) Vertrages, der es England ermöglichte,



Afghanistan den Rücken zu stärken — natürlich gegen Rußland — und seine auswärtigen Beziehungen unter englische Kontrolle zu stellen. Um dieselbe Zeit, die Mitte des Jahrhunderts, erfolgten der Ausbau von Britisch-Indien westwärts über das Indusgebiet in der Richtung auf die ostiranischen Grenzgebirge, und der Uebergang Indiens aus der Hand der Ostindischen Kompagnie in die des Staates. Schon hatte aber Rußland zum Vorstoß in Zentralasien, also in der direkten Richtung auf Indien, angesetzt. Die russischen Posten rückten in den 70er und 80er Jahren ans nordiranische Randgebirge heran und faßten Mitte der 80er Jahre an einer entscheidenden Stelle Fuß: am Nord-eingang jener Gebirgssenke, die, nach Herat führend, die bequemste Einfallstraße nach Afghanistan und damit nach Indien bedeutete. Hier, 100 km vom afghanistischen Herat entfernt, behauptete sich Rußland trotz Afghanistans (und Englands) Einwänden, und schob überdies die Stirn einer Abzweigung der Transkaspischen Eisenbahn hieher vor. Die englischen Gegenmaßnahmen fallen in dieselbe Zeit. Die indobritische Macht rückte von der entgegengesetzten Seite her über das ostiranische Gebirge vor, besetzte Quetta, schuf hier ein neues Territorium und schob ebenfalls die Stirn einer Eisenbahn vor. So standen und stehen hier die beiden Gegner, bereit zum Sprung, einander gegenüber.

Im nächsten Jahrzehnt spitzten sich die Dinge weiter östlich, auf dem Pamirplateau zu. Rußland strebte zum Hindukusch, und über diese große Wasserscheide hinüber in den Rücken von Indien. Das Gebirge wurde 1891 von einer russischen Truppenabteilung überschritten. Afghanistan, d. h. England, versuchte von Westen her eine breite Zone zwischen Indien und Rußland bis an die chinesische Grenze durchzutreiben. Auch hier gedieh der Konflikt 1895 nahe an den Kriegsgrad heran. Schließlich hat das Pamirabkommen



von 1895 eine Katastrophe verhindert. Rußland behielt Pamir, drückte die afghanische Isolierschicht auf einen schmalen Streifen zusammen, gelangte aber nicht bis an die Wasserscheide heran, und England baute dann sein indisches Reich durch Angliederung der Nordwestprovinz aus.

In einer nächsten Phase griff russischer Einfluss dann, von der Mongolei aus nach Tibet vordringend, von Osten her gegen Indien aus, worauf England mit der tibetanischen Expedition von 1904 zum Gegenschlag ausholte. Von der vorläufigen Lösung an dieser Stelle werden wir noch hören.

In dieser Zeit hatte das russische Hinarbeiten zum Meere im östlichen Asien, auf der östlichen Seite von China, schon eine Katastrophe heranreifen lassen.

Ostasiens großer Kontinentalstaat, China, und der kleinere Inselstaat, Japan, waren nach der Mitte des Jahrhunderts europäischem Handel und damit europäischem Einfluß geöffnet worden. Während die Seemächte die mongolischen Seehäfen sprengten, griff Rußland auf der Nordseite von China aus, gewann das Amurgebiet und die Küstenprovinz, wo sich in der Folge Wladiwostok als Haupthafen erhob. Aber dieser Ausgang zum Meer war ungünstig, weil auf der direkten Verbindung mit dem binnenländischen Sibirien die Mandschurei lag und weil der Hafen von Wladiwostok nicht das ganze Jahr durch eisfrei ist. Man wünschte beides herbei, ein direktes Hinterland für Wladiwostok und einen eisfreien Hafen am warmen Meer. Das bedeutete die Tendenz, an der Küste herabzurücken. Da hat ein Ereignis, das einen solchen Ausgang für immer zu verschließen schien, die Gelegenheit geboten, ihn zu gewinnen. Japan nämlich, das, anders als China, inzwischen mit verblüffender Schnelligkeit sich wirtschaftlich, technisch und militärisch europäisiert hatte, begann, getragen von einer starken expansionspoli-



tischen, imperialistischen Strömung, nach dem Festland und in erster Linie nach Korea auszugreifen. Darob war es zum Konflikt und schließlich zum Krieg mit China gekommen, 1894/95. Den Japanern fiel gemäß dem Frieden von Shimonoseki 1895 u. a. die Halbinsel Kwantung mit Port Arthur zu. Das lag aber eben in der von Rußland geplanten Vorstoßlinie zum Gelben Meere. So erhob denn Rußland (mit Frankreich und Deutschland) Einspruch; Japan mußte den Gewinn fahren lassen und wurde ins Meer zurückgestoßen: Kwantung war für China gerettet. Aber als Dank für diese Hilfe gelang es der russischen Diplomatie eben den Zugang zu diesem Japan abgenommenen Punkt sich selbst zu öffnen. Durch einen Vertrag mit China (1896) erhielt nämlich Rußland das Recht, Wladiwostok durch die Mandschurei hindurch mit dem sibirischen Hinterland zu verbinden — es ist das Jahrzehnt des Baues der sibirischen Eisenbahn —, zum Schutze dieser mandschurischen Bahn Militär ins Land zu ziehen und im Kriegsfall Port Arthur zu besetzen. So wird die Rückzugslinie der japanischen Macht die Vorstoßlinie der russischen. Als aber zwei Jahre darauf Port Arthur faktisch (formell als Pachtung) an Rußland überging, da setzte sich ihm gegenüber in beobachtender Position England fest — England, dessen Handelsmacht in China ja die aller andern überragte —, in Weihaiwei. Und als um die Jahrhundertwende die russische Macht in der Mandschurei sich konsolidierte und ihr Einfluß in Korea wuchs, da fanden sich die beiden Gegner Japan und England, deren Interessen hier z. T. zusammengingen, 1902 zum Bündnis zusammen, und 1904/05 leistete Japan an dieser östlichen Ausbruchspforte Rußlands England (und natürlich sich selbst) den außerordentlichen Dienst, daß es Rußland zurückwarf vom warmen Meer und militärisch derart schwächte, daß die für England günstigen



Folgen sich westwärts auf die ganze englisch-russische Reibungslinie verpflanzten.

Aus dem Hinausdrängen der russischen Landmacht ans Meer war vorläufig einmal ein lokalisierter kriegerischer Zusammenstoß mit dem Verbündeten Englands, mit Japan erwachsen: es scheint fast unausweichlich, als müßte es früher oder später zu einer russisch-englischen Konflagration auf der ganzen Linie kommen. Wir wenden uns aber jetzt vorerst der Westhälfte der englischen Äquatorialposition, seiner Mittelmeerstellung, zu, an die aus Nordafrika ein französisches Kolonialreich heranrückte. Es geht hier alles schneller und die Ansätze sind viel jünger. Während um die Jahrhundertwende die Summe des französischen und englischen Kolonialbesitzes in Afrika fast gleich groß war wie die Summe des russischen und englischen in Asien (rund 20 Mill. km<sup>2</sup>), waren davon ein Vierteljahrhundert vorher, zur Zeit der beginnenden allgemeinen Kolonienjagd in Afrika, in diesem Erdteil noch keine 8%, in Asien aber schon über 90% vorhanden, oder umgekehrt, der Besitz der Franzosen und Engländer in Afrika ist während des letzten Viertels des 19. Jahrhunderts auf das 13-fache, der Besitz der Russen und Engländer in Asien zusammen nur um  $\frac{1}{11}$  gewachsen. Die Eroberung und Kolonialexpansion in Afrika ist also mit einer, mit normalem geschichtlichem Maß gemessen, unerhörten Schnelligkeit vor sich gegangen.

Als die Aufteilung in diesem Riesentempo begann, war, wenige Stellen abgerechnet, die afrikanische Kolonisation noch an die Küste gebunden: eine bunte Kette von Faktoreien und Forts den Rand des Erdteils säumend. War im 17. und 18. Jahrhundert Kolonisationstätigkeit vor allem nach der östlichen und westlichen Landzone der Erde aus-



gestrahlt, so setzte in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts nach gewaltigen, erzwungenen Rückzugsbewegungen europäischer Kolonialmächte (vor allem der Franzosen) aus Asien und Amerika eine umfassende Konzentration alter und neuer Kolonialmächte auf den Europa unmittelbar südlich vorgelagerten schwarzen Erdteil ein. Erscheint auf den ersten Blick die heutige politische Karte von Afrika als ein Durcheinander von ein paar Dutzend Einzelkolonien, so tritt uns bei genauerem Betrachten von Karte und Geschichte ein anderes Bild entgegen. Ueber ein halbes Dutzend europäischer Mächte besitzen hier Kolonien, Kolonialstücke, aber nur zwei derselben haben ihren Streubesitz zu kombinieren, Kolonialgebiete zu zusammenhängenden, günstig basierten Kolonialreichen zusammenzuballen vermocht: England und Frankreich. Was die andern besitzen, Deutschland nicht ausgenommen, sind mehr oder weniger nur Späne vom Werkplatz dieser beiden Baumeister. Zwei Reichsbildungs-ideen führen beherrschend die koloniale Aufteilung Afrikas. Die eine, die französische, war positiv aufbauend im Westen, die andere im Osten, aber beide mit der Tendenz, an jedem Punkt der andern Werk zu hindern. Was wir hier schließlich doch entstehen sehen, sind Kunstwerke politisch-geographischer Art, wie sie einzigartig in der Geschichte dastehen, das französische vielleicht noch in höherem Maße als das englische. Es lag in der Konzeption beider Reichspläne, daß sie, und zwar gerade in der Gipfelung ihrer Architektonik, zu einem schroffen Aufeinanderprallen, und so zu einem der bedeutendsten politischen Krisenpunkte der Neuzeit führen mußten.

England war zu Anfang der Bewegung, vor einem halben Jahrhundert, schon Herr der wichtigsten Mittelmeer- und Roten Meer-Positionen, also des im Norden und Nordosten Afrikas vorbeistreichenden Abschnittes des politischen Aequa-



tors. Frankreich besaß in Afrika mehr oder weniger alte koloniale Ansätze an der Nordküste in Algier, an der Westküste am Senegal, am Casamance, an den Rivières du Sud, an der Elfenbeinküste, der Sklavenküste und am Gabun, im Osten in Obok, und die vorherrschende Einflußstellung in Ägypten und am Suezkanal. Aus diesen Ansätzen konnte durch ihre territoriale Erweiterung und Kombination ein nordafrikanisches Kolonialreich erwachsen, dessen Vollendung in der Basierung aufs Mittelmeer und Rote Meer bestanden hätte. Dazwischen lagen nun allerdings oder entstanden in der Folge portugiesische, spanische, deutsche und englische Ansätze und Posten. In den 80er und 90er Jahren begann überall das Hineinwachsen der Küstenkolonien. Eine wilde Konkurrenz setzte ein. Das Resultat im Westen war, daß Frankreich alle seine Gegner glänzend überholte. Von Algier stieß es über die Atlasketten, gegen und in die Sahara vor mit dem Blickpunkt im Sudan: Timbuktu am Nigerknie. Dann beginnt an der Westküste von allen Punkten aus die Expansion ins Binnenland. In zum Teil glänzenden Konzentrationsmärschen der Expeditionen gelang es, alle vier fremden Kolonialgebietspaare zwischen Senegal und Kongo zum Teil auseinanderzusprengen, vor allem aber alle auf der Innenseite abzuschneiden und in ihrem Rücken die französischen Kolonialstücke zu kombinieren. Mit der Wende des Jahrhunderts war im großen ganzen dieses Werk vollbracht: in seinem planmäßigen, stürmischen Gang ein Schauspiel ohne gleichen. Aber damit war noch nicht alles erreicht. Frankreich hatte vom westlichen Teil der nordafrikanischen Küste aus die Aktion eingeleitet, sie an der Westküste aufgenommen, dann vorwärtsschreitend angegliedert die Rivières du Sud, die Elfenbeinküste, die Sklavenküste, Französisch Kongo (immer unter englischer Gegenarbeit). Nun kam die zweite



Hälfte der Aufgabe: die Entfaltung nach Nordostafrika, zum Nil, hin und der Zusammenschluß nilabwärts mit Aegypten und über den Nil hinüber mit Obok am Roten Meer. Aber dort im Nordosten und Osten war inzwischen trotz aller französischen Bemühungen England in der Durchführung seines kolonialen Reichsbauplanes der Glückliche gewesen. Vor allem: die Jahre um 1880 schienen den endgültigen Zusammenbruch der französischen Stellung in Aegypten zu bedeuten. 1875 verlor Frankreich die vorherrschende Stellung am Suezkanal an England, 1878 ging Cypern in englische Verwaltung über und 1882 vollzog sich die (anfänglich nur als Provisorium gedachte) Besetzung Aegyptens durch englische Truppen.

Trotzdem schob sich nun in den 90er Jahren die französische Macht vom Westen Afrikas her, kongo- und u bangi aufwärts gegen das Nilgebiet hin. Es war klar, daß die beiden Kolonialreiche, das französische und das englische, nun ihrem verhängnisvollsten Berührungspunkte sich näherten. Da suchte England durch einen an sich genialen Schachzug das Spiel (und noch mehr dazu) zu gewinnen. Ihm fehlte nämlich noch das Verbindungsglied zwischen dem südafrikanischen Gebiet und dem Nilgebiet, weil Deutschostafrika und der Kongostaat in Zentralafrika sich unmittelbar zusammengeschlossen hatten. Dies Verbindungsglied einerseits gewinnen und andererseits den Franzosen den Weg zum Nil versperren, mußte als die höchste und letzte kombinatorische Aufgabe im englischen Afrika erscheinen. Beides schien 1894 erreicht durch einen Vertrag mit dem Kongostaat, in dem England mit der einen Hand dem Kongostaat etwas gab, mit der andern etwas empfing, im Grunde genommen aber mit beiden empfing. Es erhielt einen 25 km breiten Streifen Kongogebiet, der sein süd- und nordafrikanisches Gebiet verband, und gab an den



Kongostaat (in Pacht) Bahr-el-Ghazal. Bahr-el-Ghazal aber verammelte den Franzosen den Weg nach dem Nil. Wäre dadurch nur Frankreich allein getroffen worden, es hätte sich vielleicht darein schicken müssen, aber auch Deutschland wurde getroffen. Beide protestierten und beider Protest schlug durch. Der Kongostaat trat vom Vertrag zurück. Für Frankreich war die Bahn frei, und im Sommer 1898 traf der Führer der französischen Expeditionstruppe, Marchand, am obern Nil ein. Nilaufwärts aber näherte sich Faschoda der englische Feldherr, der soeben die Macht des Mahdi zertrümmert hatte. Es trat da dem einfachen französischen Offizier der Mann entgegen, der — alles Vorhergegangene und Nachherkommende zusammengenommen — für die Organisation und Sicherung des britischen Reiches in Indien, am Nil, in Südafrika, im Mittelmeer Ungeheures geleistet und der heute in der entscheidungsvollsten Stunde seines Landes mit seiner außergewöhnlichen organisatorischen Kraft zu den wichtigsten Faktoren gehört, die den verbündeten Kaiserreichen im gegenwärtigen Kriege gegenüberstehen: Kitchener.

Es handelte sich nicht nur um Faschoda, nicht nur um den Nil, nicht nur um die beiden afrikanischen Kolonialreiche, nicht nur um die Herrschaft am Mittelmeer, (auf der westlichen Hälfte der Äquatorialzone), es handelte sich um die Gesamtstellung der beiden Weltmächte überhaupt.

Und der Ausgang? Der Ausgang eine ungeheure Niederlage Frankreichs. Denn nicht ein Gefecht zwischen zwei feindlichen Kolonialtruppen war in Frage, sondern der große Krieg zwischen beiden Rivalen, der im Verlauf des Jahrhunderts mehr als einmal gedroht hatte. Frankreich hat den Appell an die Waffen nicht gewagt und vor England kapituliert, hat verzichtet auf Faschoda, verzichtet auf den



Nil, verzichtet auf die Krönung seines afrikanischen Kolonialbaues, verzichtet damit auf ein wesentliches Stück seiner Weltgeltung, verzichtet auf die Fortsetzung des 200jährigen Wettlaufes mit England. Ein politisches Verhältnis, das während mehr als 200 Jahren zwischen den zwei maßgebendsten Großmächten Europas geherrscht hatte, nahm sein Ende. Es tritt an diesem Punkt die Konstellation des 20. Jahrhunderts in Sicht. Der Besiegte schickt sich an, der Verbündete des Siegers zu werden. Gewiß, Frankreich hat aus dem Zusammenstoß nicht bloß Kolonialsplinter, sondern immer noch ein Kolonialreich gerettet. Aber es ist damit nicht derart am Mittelmeer angebaut, dass es dort die wesentliche Herrschaft hätte, ist beschränkt auf das westliche Mittelmeerbecken, und der Zusammenhang dieses Kolonialreiches quer über das Meer zum Mutterland ist gleichsam flankiert durch die beherrschenden Positionen der Engländer im Mittelmeer: Gibraltar und Malta. In dem Kreuz, das gebildet ist durch die Linie, die quer über das Mittelmeer das französische Kolonialreich mit dem Mutterland verbindet, und die Linie, die der Länge nach durch das Mittelmeer das englische Kolonialreich mit seinem Mutterland verbindet, sehen wir nicht mehr das Symbol sich kreuzender Interessenrichtungen, sondern des Kondominiums der beiden Mächte auf diesem zwischen Europa und Afrika verlaufenden Abschnitt der politischen Äquatorialzone, eines Kondominiums, dessen Struktur aber sicherlich kein Koordinationsverhältnis ist.

### III.

So waren auf der ganzen äquatorialen Kollisionslinie hier der französisch-englische, dort der russisch-englische Gegensatz um die Jahrhundertwende in ein kritisches Stadium geraten. Aber worauf alles mit anscheinend unwider-



stehlicher Gewalt hingedrängt hatte, die große französisch-englische und russisch-englische Konflagration, war vermieden worden. Die politische Kampffront war nicht zu einer militärischen Schlachtfrent geworden. Diese weltpolitischen Probleme des 19. Jahrhunderts wurden nicht durch einen großen Krieg gelöst. Den großen politischen Riß schloß vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean eine Kette von diplomatischen Abmachungen, wenn auch keine Frage ist, daß die Grenzfestlegung zwischen England und Frankreich im Westen zwar gewiß dauernden Charakter trägt, diejenige zwischen England und Rußland aber nur eine vorübergehende Lösung bedeutet.

Im Jahre 1899 wurden die Konsequenzen der Entscheidung von Faschoda für die englisch-französische Grenze im Sudan und in der Sahara gezogen durch einen Vertrag, der die englische und französische Sphäre von der Kongo-Nilwasserscheide nordwärts bis zur Binnenseite von Tripolis schied. Und nach Verlauf von 5 Jahren, in denen anfangs die englandfeindliche Stimmung in Frankreich noch heftige Formen angenommen hatte, kam es zu dem großen Kolonialabkommen von 1904, worin Frankreich den Engländern in Aegypten, England den Franzosen in Marokko freie Hand ließ. Als Isolierstück zwischen dem französischen und englischen Anteil an der afrikanischen Mittelmeerküste kam dann, unter französisch-englischer Autorisation, Tripolis unter die Herrschaft Italiens (1911/12).

Diese Verständigung Englands mit Frankreich in Afrika bildete in gewissem Sinne die Vorbereitung, die Brücke für die Verständigung mit Rußland in Asien. Jene ist dieser vorausgegangen und hat sie zweifellos erleichtert. Im äußersten Osten Asiens handelte es sich übrigens um eine Verständigung Rußlands mit dem Verbündeten Englands,

mit Japan. Der Friede von Portsmouth, der die japanische Macht an Stelle der russischen an der chinesischen Küste etablierte, bildete den ersten Schritt für weitere Abmachungen zwischen Rußland und Japan, die damit ihre Macht-sphären im nordöstlichen China abgrenzten. Wenn nun auch Rußland seine ostasiatische Politik nicht vollständig zurückstellte und namentlich im Zusammenhang mit den Wirren, aus denen dann die chinesische Republik hervorging, seine Aufmerksamkeit auf die Mongolei richtete, so bedeutete doch die Niederlage im japanischen Krieg eine Westwärtsverschiebung der russischen Politik. Daß sie sich nun nicht aggressiv an dem für England gefährlichsten Frontabschnitt, in Mittelasien, festsetzte, hat England 1907, zu einer Zeit, wo Rußland infolge der Schwächung in Krieg und Revolution noch nicht aktionsfähig war, durch den wichtigen Vertrag von 1907 erreicht, der eine allerdings nicht ohne Opfer erreichte, umfassende Sicherung des indischen Besitzes nach dem Binnenlande zu bedeutet: der Charakter Tibets und Afghanistans als vorgelagerter, gegen Russisch-Asien gerichteter Isolierungsschichten wurde verstärkt, und nach Westen zu, wo russischer Einfluß in Persien, namentlich in Nordpersien, festwurzelte und bedrohliche Gestalt annahm, besondere Maßnahmen getroffen. England lag es hier daran, das indische Sicherungssystem über Afghanistan und Beludschistan hinaus weiter nach Westen auszubauen. Den indischen Isoliermantel durch das ganze Persien zu verstärken, wäre natürlich nie gegen russische Ansprüche durchzusetzen gewesen. England hat (trotz wirtschaftlicher Interessen) nur so viel in Südpersien als britische Interessensphäre für sich in Anspruch genommen, als es zur strategischen Sicherung glaubte nötig zu haben und glaubte decken zu können. Rußland erhielt Nordpersien als Interessengebiet zugewiesen, ein Gebiet, mehr als doppelt



so groß und wirtschaftlich bedeutend wertvoller als der englische Anteil. Zwischen die beiden Einflußsphären wurde überdies noch eine neutrale Zone geschoben. Es ist unsicher, wie weit die Vermutung recht hat, daß mit dem persischen Vertrag von 1907 noch ein Geheimvertrag abgeschlossen wurde, der möglicherweise über die türkische Aufteilung ähnliche Bestimmungen traf wie über die persische. England hat natürlich auch hier wie weiter östlich ein Interesse, daß Rußland nicht zum Meere, oder wenigstens nicht auf allzu günstiger Linie zum Meere, jedenfalls nicht zum Indischen Ozean vorstoße. Es ist kaum zu sagen, inwieweit etwa geplant war, bei einer kommenden Aufteilung der Türkei zwischen einem russischen Armenien und Ostkleinasien einerseits und einem englischen Arabien, Südsyrien und Mesopotamien andererseits eine französische Isolierschicht einzulegen (in Fortsetzung derjenigen, die von Tibet her über Afghanistan und Persien kommt), oder aber in wiefern etwa England sich mit einem Hinarbeiten Rußlands zur cilicischen Mittelmeerecke von Alexandrette verstehen kann. (In letzterem Fall stände einem russischen Alexandrette als Beobachtungsposten Cypern, analog wie im Osten Wei-haiwei Port Arthur gegenüber.)

Mit diesem diplomatischen Friedensschluß im mittleren Osten ist die Konzentration der russischen Politik auf ihre westliche, älteste Ausbruchrichtung gegen die Türkei zu vollzogen. Und auch hier kommt es zu Verabredungen gemeinsamen Vorgehens mit England, das bisherige, seit 1897 bestehende russisch-österreichische Einverständnis ersetzend.

Einst war die russische Politik, nach den kriegerisch-diplomatischen Niederlagen der 50er und 70er Jahre gegen England im nahen Orient, nach Osten gewandert, hatte im mittleren Orient 1885 und 1895 es beinahe zum blutigen

Konflikt mit England kommen lassen und endlich im fernen Orient nach dem diplomatischen Sieg gegen Japan von 1895 die militärische Niederlage von 1905 erlitten. Nun begann, mit der europäischen (und der asiatischen) Inselmacht Abkommen treffend, die Rückwanderung nach Westen. Zwar sind diese Abkommen mehr nur Waffenstillstände als definitive Flurbereinigungen, und Russisch-Asien wird, namentlich mit steigender wirtschaftlicher Erschließung, doch einmal mit Naturgewalt die englische Sicherungszone einzudrücken versuchen; aber vorerst war Rußland wieder nach dem Westen abgelenkt, und die Jahre 1914/15 müssen nun hier am Westflügel der russischen Macht England (durch Deutschland und Oesterreich-Ungarn) einen ähnlichen Dienst leisten, wie ihn die Jahre 1904/05 am Ostflügel (durch Japan) taten.

Die englisch-französischen und englisch-russischen Abkommen bedeuten insgesamt — was besonders festzuhalten ist — einen großen Rückzug der Franzosen und der Russen von ihren ostwärts, nach Ostafrika und nach Ostasien, weit ausgreifenden Expansions-Linien auf die westlichen, dem Mutterland nähergelegenen, zum Teil auch ältern politischen Aktionsgebiete. Am gelben Meer zurückgeschlagen, wendet sich Rußland nach dem Balkan; am Nil und am Roten Meer — wie wir sagen können — zurückgeworfen, wirft sich Frankreich auf Marokko. Balkan und Marokko werden nun die politischen Krisenstellen. Hier aber waren es die mitteleuropäischen Kaisermächte, die als Gegner im Vordergrund standen. Deutschland hatte sowohl die Abschweifungen der russischen wie der französischen Politik auf ferne koloniale Ziele seinerzeit gern gesehen und zum Teil unterstützt. Es ist England, das sie ihm und Oesterreich



nun wieder in die Nähe führt. Auch die eigentlich europäisch-kontinentalen Gegensätze zwischen den Mittelmächten einerseits, Frankreich und Rußland andererseits treten wieder stärker in den Vordergrund.

Die besondern territorial-kolonialen Uebereinkünfte Englands mit Frankreich und Rußland haben dann über sich hinaus zu einer allgemeinen Entente geführt, wieder zuerst mit Frankreich, dann auch mit Rußland, einer Entente, die, ohne ein förmliches Bündnis zu sein, die drei Staaten zu einer Mächtegruppe zusammengefügt hat und in Militär- und Marineabkommen zum Ausdruck gekommen ist.

Die neue Konstellation ist nicht von einem Tag auf den andern gekommen. In der Zeit, wo die englisch-russischen und englisch-französischen Gegensätze sich ihrer Krisis nahten — um die Jahrhundertwende — ist ein Schwanken zu beachten. Der Gedanke eines deutsch-französisch-russischen, also eines großen kontinentalen Zusammenschlusses gegenüber dem Inselstaat, wurde publizistisch erörtert, andererseits hat damals die englische Politik mehr als einmal Deutschland an sich zu ziehen versucht. Deutschland hat sich nach beiden Seiten hin zurückgehalten und es dann erleben müssen, daß nach Lösung der französisch-russisch-englischen Fragen die drei sich gegen es zusammenschlossen.

Von da an schreitet das Verhältnis beider Gruppen (des Dreibundes und der Tripelentente) schwankend und mit Mühe sich balancierend auf hoher, schmaler Giebellinie zwischen Krieg und Frieden, den Sturz mehrfach vermeidend, über dem Abgrund hin, bis nach verhältnismäßig kurzer Zeit die Katastrophe erfolgte.

Fragen wir, wer von den Genossen der neuen englisch-französisch-russischen Mächtegruppe der Ententepolitik seine Interessen als Leitinteressen aufdrängte, so wird kaum ein Zweifel obwalten können, daß das England

war; so selbstverständlich es ist, daß dabei Rußland und Frankreich die Entente politik bei Gelegenheit auch vor ihren Wagen spannten. Dabei ist aber nicht gesagt, daß dieses Verhältnis immer gleich geblieben sei. Eine derart kombinierte Gruppen politik verharret in der Regel nicht starr in ihrer ursprünglichen Struktur. Man wird ferner auch die Verträge, mit denen England die früher geschilderten Interessenkollisionen längs seiner großen Weltreichsachse beseitigte oder zum vorläufigen Schweigen brachte, nicht einfach einstellen dürfen in die englische Absicht, mit den bisherigen Gegnern ins Reine zu kommen, nur um gegenüber dem neuen Gegner, Deutschland, gewappnet zu sein. Die englisch-französischen und englisch-russischen Uebereinkommen sind primär einmal mit dem Eigenzweck entstanden, die zur Kulmination emporgestiegenen Gegensätze zu versöhnen. Dann allerdings steckt in ihnen und entspringt aus ihnen die positive und aggressive Wendung gegen den neuen Gegner. Entsprang zum Teil erst aus ihnen, weil ja Frankreich und Rußland eben durch sie wieder näher an die alten Gegner Deutschland und Oesterreich gewiesen wurden. Es ist natürlich auch anzunehmen, daß England seine beiden bisherigen Weltgegner gegen Deutschland zu gewinnen suchte nicht zum nächsten und eigentlichen Zweck, mit ihnen nun den neuen wirtschaftlichen und weltpolitischen Gegner kriegerisch niederzuringen. Untenzuhalten gewiß. Aber untenzuhalten, wenn immer möglich mit diplomatischen Mitteln, die eben jetzt mit dem dreifachen Machtgewicht des Dreiverbandes selbstverständlich wirksamer waren; wobei überdies nicht zu vergessen ist, daß die englische Furcht vor einer deutschen Gewalthandlung, so unbegründet sie war, doch in weiten Kreisen gewiß der Aufrichtigkeit nicht ermangelte. Den Hintergrund dieser englischen Politik werden wir weiter unten noch kennen lernen.



#### IV.

Es ist oben der Zusammenhang gezeigt worden, der es erklärt, warum mit dem 20. Jahrhundert auf der großen politischen Äquatorialzone Marokko und der Balkan (resp. der nahe Orient überhaupt) die großen weltpolitischen Krisenstellen wurden.

Es ist hier nicht möglich, auf die Marokkofrage näher einzugehen, zu zeigen, wie Frankreich sich auf Marokko konzentrierte, wie Deutschland gegen die einseitig französisch-englische Verfügung über Marokko 1905 protestierte, für die Souveränität des Sultans eintrat, sie auf der Konferenz von Algesiras auch durchsetzte, aber nicht verhindern konnte, daß Frankreich Anhaltspunkte erhielt, die ihm ermöglichten, auf Umwegen doch sein Ziel zu verfolgen, wie dann der Marsch auf die marokkanische Landeshauptstadt Fez Deutschland 1911 zum Einspruch veranlaßte, wie der Vertrag von 1911 Marokko im wesentlichen Frankreich überließ, Deutschland aber Kompensationen eintrug, die für die künftige Kombination seines südafrikanischen Kolonialbesitzes von Bedeutung sind. Nur knapp war der Krieg vermieden worden.

Mit der Rückkehr der russischen Außenpolitik nach dem Westen setzte auch in der Geschichte der Balkanfrage eine neue Phase ein. Das Jahr 1908 war ein ereignisreiches Jahr, wie es der Balkan seit einem Menschenalter, seit 1878, nicht mehr erlebt hatte. In Mazedonien, der großen mit Bulgaren, Griechen, Serben und Mohammedanern besetzten türkischen Provinz, waren die Zustände immer unhaltbarer geworden. Unablässig kämpften hier die Banden, von den Balkanstaaten her unterstützt, gegen die türkische Herrschaft und widereinander selbst. Reformen hatten bisher nichts ausgerichtet. Die russisch-österreichische Politik,

die namentlich seit 1897 zusammengegangen war, hatte im wesentlichen darauf hingearbeitet, die Dinge hinzuziehen. Jetzt 1907 und 1908 aber, wo Rußland für eine aktivere und von der öffentlichen Meinung in Rußland begrüßte Balkanpolitik frei wurde, rückte es in der mazedonischen Frage von Oesterreich ab, tat sich mit England zusammen und arbeitete auf eine Liquidierung der Dinge hin.

Da brach aus der Türkei selbst eine neue Bewegung hervor. Die Jungtürken schritten zur Revolution gegen den Absolutismus Abdul Hamids, mit dem Ziel einer Regenerierung und Modernisierung, aber auch einer Zentralisierung des türkischen Staatswesens. Wie es so oft der Lauf der Dinge ist, eine Tendenz weckt und stärkt im Gegenlager die entgegengesetzte. Die neuen Kräfte des Zusammenhaltes riefen entgegengesetzten Maßnahmen: im Herbst 1908 erklärte sich Bulgarien als souveränes Königreich, und Oesterreich annektierte Bosnien und Herzegowina. Das waren Maßnahmen, die gewiß nur formelle Verhältnisse zerstörten, aber eben solchen formellen Verhältnissen (gerade auch in Bezug auf Bosnien) hatte das neue Regime in Konstantinopel wieder wirklichen Inhalt geben wollen. Doch die Annexion Bosniens war nicht bloß ein Schlag für die Türkei, sie traf auch serbische Aspirationen. Für Serbien bedeutete die Aussicht auf einstige Erwerbung von Bosnien nicht nur die Erwerbung serbischen Volksgebietes an sich, sondern auch das Hinwachsen gegen die Adria. Als definitive österreichische Provinz aber war Bosnien nun eine Barriere auf diesem Weg. Serbien hatte hier erleben müssen, daß eine zum Teil slawische Provinz der Türkei direkt hinüber versetzt wurde über Serbien weg nach dem österreichischen Staatsgebiete. Damit vergrößerte sich das Reibungsgebiet zwischen dem kleinen Slawenstaat und der Donaumonarchie.



Es ist kein Zweifel, daß hinter Serbien Rußland und auch England schürten. Das Kriegsgeschrei der Serben wurde immer erregter. Sie hofften mit Bestimmtheit auf russische Hilfe. Die aber versagte, als Deutschland kein Hehl daraus machte, daß es im Ernstfalle an Oesterreichs Seite stehe. Die Folgen des russisch-japanischen Krieges und der Revolution waren noch nicht genügend überwunden, als daß Rußlands Kräfte für einen solchen Waffengang ausgereicht hätten. (Mit der Türkei war die Schlichtung der Differenzen durch eine Geldzahlung Oesterreichs leichter erledigt worden. Die Vertreibung des deutschen Einflusses durch den englischen in der ersten Zeit der jungtürkischen Herrschaft war nur vorübergehend gewesen.)

Aber Oesterreich hat auch auf einen wichtigen Bestandteil orientpolitischer Pläne Verzicht geleistet, den Verzicht auf den Sandschak Novibazar, wo es seit 1878 das Recht der militärischen Besetzung besaß, also auf das zwischen Montenegro und Serbien durchführende Tor nach Mazedonien und nach dem großen Hafen des Aegäischen Meeres, Saloniki. Es hat Stimmen gegeben, die das als Zusammenbruch der österreichischen Orientpolitik bezeichneten.

Durch die Annexion Bosniens und die politische Niederlage Rußlands, das von Serbien hatte abrücken müssen, war die serbische, die großserbische Bewegung nicht abgetötet, nur gesteigert worden. Und was bisher ein günstiger Umstand für Oesterreich gewesen war, die Gegensätze der Balkanstaaten untereinander, schien sich jetzt auch zu verlieren, indem 1912 ein geschlossener Balkanbund die zwischen der Türkei und Oesterreich-Ungarn gelegene Kleinstaatenswelt zusammenfaßte. Es ist keine Frage, daß hinter diesem Bunde auch Ententepolitik, insbesondere russische Politik gestanden hat, ja es ist weiter keine Frage mehr,

daß dieser Bund zwei Angriffsspitzen hatte: die eine gegen die Türkei, die andere gegen Oesterreich-Ungarn gerichtet. Im Herbst 1912 ist dann der Krieg gegen die Türkei ausgebrochen, aber bevor die Balkankonföderation auch gegen die andere Seite, gegen Oesterreich, wirksam werden konnte, ist sie auseinandergebrochen. Auseinandergebrochen nicht ohne österreichisches (und italienisches) Dazutun, namentlich infolge der Schaffung eines selbständigen albanischen Staates. Der allgemeine Krieg, der drohend hinter dieser Balkankrise gestanden, hatte vermieden werden können.

Das serbische Selbstbewußtsein und die panslawistische Bewegung aber waren durch die siegreichen Kriege mächtig gestärkt worden, und es ist vor allem dies zu beachten: Die Ablösung der Balkannationen von der Türkei war nun zu Ende gediehen. Nach dieser Seite hin war die nationale Idee erfüllt. Mit einer gewissen Folgerichtigkeit wendet sie sich nach der andern Seite. Es soll jetzt die Erlösung der Slawen Oesterreich-Ungarns vor sich gehen. Der serbische Nationalstaat insbesondere war erst zur Hälfte vollendet; nach der Türkei konnte jetzt Oesterreich-Ungarn an die Reihe kommen.

1912 hatte die großserbische Idee gegenüber der Türkei, 1913 gegenüber Bulgarien gesiegt. 1914 folgt die schicksalschwere, dunkle Tat der großserbischen Propaganda Oesterreich gegenüber: die Ermordung Franz Ferdinands. Gewiß war das darauffolgende Ultimatum Oesterreichs mit einer Schärfe formuliert, die ihm unter internationalen Dokumenten der Geschichte eine besondere Stelle einräumt; aber setzt man einmal als erste fundamentale Aufgabe eines Staates seine Selbstbehauptung, so muß man auch alles weitere anerkennen, muß anerkennen, daß von Serbien



eine Antwort abgefordert wurde, die keinen Zweifel ließ, daß Oesterreich dieser Gefahr inskünftig ledig sein werde. Man muß einmal einen lebendigen Eindruck gewonnen haben von den ungeheuren Schäden der Nationalitätenstreitigkeiten Oesterreich-Ungarns für die staatliche und kulturelle Entwicklung dieses Reiches und von dem ständigen, nie ruhenden Anbränden feindlicher panslawistischer Propaganda an die Fundamente dieses Staates. Das letzte Ziel der großserbischen Idee ist nun einmal: Herausbrechen der österreichischen Serben aus dem Bestande der Habsburger Monarchie. Es handelte sich für Oesterreich gar nicht bloß um die Preisgabe der wesentlichsten Richtung seiner Außenpolitik, es handelte sich um die Existenz des Staates selbst. Es war leicht abzusehen, was ein siegreiches Durchsetzen des großserbischen Gedankens, also der Tendenzen des aggressivsten und immer unter Rußlands Deckung arbeitenden Gliedes der gesamtlawischen Bewegung für Oesterreich bedeutete. Es mußte ein österreichischer Politiker annehmen, daß sein Staat das nicht würde ertragen können.

Und wenn dann hinter Serbien entschieden sich Rußland stellte, die negative serbische Antwort an Oesterreich bestimmte und damit hinter den serbischen Aspirationen seine Macht aufrücken ließ, dann konnte Deutschland die Eventualität einer beginnenden Auflösung Oesterreich-Ungarns nicht riskieren, auch wenn es vertraglich keine Pflichten gehabt hätte. Das Eintreten Deutschlands für Oesterreich-Ungarn gegen Rußland aber rief Frankreich an die Seite Rußlands. Damit war der große Kontinentalkrieg da in der Ausdehnung, wie er auf Grund der Verkettung der Interessen und Bündnisse zu erwarten war.

## V.

Aber England? Was bewog England, nachträglich auch in den Kampf einzutreten und damit der ungeheuren Auseinandersetzung erst recht die universalen Dimensionen zu geben? Berührten denn die Fragen, aus denen der Krieg entstanden war, oder die in seinem ersten Stadium entstanden (Belgien), das englische Interesse so nahe, daß England ihretwegen zu den Waffen gegriffen hätte? An sich gewiß nicht. Zwar schwere Dinge lagen zwischen England und Deutschland. Aber es war nicht so, dass diese sich jetzt gerade ebenfalls zum Konflikt zugespitzt hätten, im Gegenteil, zum Teil hatten sie eben noch eine friedliche Lösung gefunden. Warum stellte England nun trotzdem alles der Entscheidung des Schwertes anheim?

Indem wir zur Beantwortung dieser Frage den englisch-deutschen Gegensatz in ein paar Strichen skizzieren, müssen wir im vornherein nicht die Tatsache vergessen, daß die Gegensätze der Kontinentalmächte mit dem beginnenden 20. Jahrhundert in ein Stadium der Verschärfung getreten waren zum Teil eben durch die früher geschilderte politische Verschiebung und Umgruppierung, die wesentlich als eine Frucht englischer Politik anzusehen ist. Aber indem wir dem deutsch-englischen Gegensatz nachgehen, wird auch eine neue Grundlage des mitteleuropäisch-russischen, namentlich deutsch-russischen Gegensatzes zum Vorschein kommen. Es handelt sich um die Stellung Deutschlands in der Türkei, besonders der asiatischen. Da ist die Stelle, wo Deutschland am gefährlichsten auf den territorialen Bestand des englischen Weltreiches stößt, d. h. auf die Hauptlücke dieses Reiches. Vergewärtigen wir uns zu dem Ende noch einmal das Grundgerüst des britischen Kolonialreiches: das Mittelstück der vordern Äquatorhälfte mit dem



darauf basierten, um den Indischen Ozean gruppierten, Ostafrika, Südasien und Australien umfassenden Herrschaftsraum, dazu den Ostflügel des politischen Äquators, nach Ostasien ins Chinesische Meer hinein sich erstreckend, und den Westflügel, durchs Mittelmeer westwärts das Ganze ans Mutterland bindend. In diesem territorialen Riesenkörper und zwar auf seiner Basis und hier wiederum an einer besonders wichtigen Stelle ist nun eine Lücke vorhanden oder, um nicht zu viel zu sagen, es drängt an einer Stelle die architektonische Idee der britischen Reichsbildung auf weitem Ausbau: während nämlich in Südasien von der Hauptposition, Indien, aus, die englische Herrschaft zu Lande ostwärts um den Bengalischen Meerbusen einen Bogen nach der östlichen der südasiatischen Inseln, nach Hinterindien und an den Durchgang zum Stillen Ozean schlägt, fehlt von Indien aus dieser Landzusammenhang westwärts um den Persischen Meerbusen herum und durch die westliche der südasiatischen Halbinseln (Arabien), nach Ägypten und damit nach dem Mittelmeergebiet hinein. Das ist die Hauptstelle, an der die englische Politik noch nach Kombinierung und nach Konsolidierung ihres Riesereiches strebt. Was hindernd dazwischen liegt, ist kein europäisches Herrschaftsgebiet. Rußland zum Beispiel war bisher abgehalten worden, hier zum Meer durchzustoßen. Was sich dazwischen lagert, ist einer jener Passivstaaten der Äquatorialzone, die Türkei. Es wurde nun offenes Ziel der englischen Politik, den südlichen Teil der Türkei bei Gelegenheit abzusprengen und der britischen Herrschaft einzuverleiben. Es handelt sich dabei um den dem national-türkischen Gebiet (d. h. Kleinasien) südöstlich vorgelagerten, wesentlich arabischen Reichsteil, in dem ähnliche Separationstendenzen leben, wie sie in dem nordwestlich (d. h. auf dem Balkan) vorgelagerten, namentlich slawischen Reichsteil

ja bereits zur Ablösung geführt hatten. Ein starker national-arabischer Gegensatz gegen die Türken arbeitet hier bis zu einem gewissen Grade den Engländern in die Hände und wird von ihnen gelegentlich auch geschürt. Dabei spielt auf Seite der englischen Politik noch die Absicht mit, das Kalifat vom türkischen Sultanat zu trennen, wieder in arabischen Besitz und damit unter englische Kontrolle zu bringen, was in Anbetracht der großen mohammedanischen Untertanenschaft Englands natürlich für England von großer Bedeutung wäre. Eine Landzone von Indien nach Ägypten wird strategisch zugleich die Landseite von Ägypten und Indien in höherem Maße sichern. Im Zusammenhang mit solchen Plänen ist England auch schon seit geraumer Zeit von seiner Maxime, die Integrität der Türkei müsse erhalten werden, abgekommen.

Aber dafür trat nun eine andere Macht für die Erhaltung der Türkei ein: Deutschland. Damit sperrt den Weg zum englischen Ziel an dieser wichtigen Stelle die deutsche Orientpolitik. Es ist der gefährlichste Punkt, wo England und Deutschland räumlich aufeinandertreffen. Ich kann hier nur in Kürze die verschiedenen Seiten dieser beiden sich stoßenden Bestrebungen zur Anschauung bringen.

Die Inauguration der weltpolitischen Phase des Deutschen Reiches in den 90er Jahren fand, abgesehen von der Flottenpolitik, ihren für England beunruhigendsten Ausdruck in dem Verhältnis zu den Mohammedanerländern im allgemeinen und zur Türkei im besondern, wie es der Welt weithin zum Bewußtsein gebracht wurde durch die Orientreise des deutschen Kaisers; zur Türkei, speziell der asiatischen, die von Deutschland nicht als Objekt politischer Okkupation, sondern als großes Zukunftsfeld wirtschafts- und kulturkolonialisatorischer Betätigung ins Auge gefaßt wurde. Es handelte



sich um die Konsolidierung und Regenerierung des türkischen Staates und Staatsgebietes, — militärisch, administrativ, wirtschaftlich, finanziell usw. — mit wesentlich deutschen Mitteln. Das Ziel dieser Politik im einzelnen und die Art ihrer Durchführung nimmt in den Köpfen der deutschen Politiker verschiedene Formen an. Ich hebe die wesentlichsten Züge heraus: das erste Problem bei dieser vorderasiatischen Regenerationspolitik in staatlicher und wirtschaftlicher Hinsicht ist das Eisenbahnproblem. Dem bisher vollendeten oder erst projektierten Eisenbahnnetz liegt folgendes Grundgerüst zu Grunde: eine von der Reichshauptstadt ausgehende, Kleinasien diagonal durchschneidende Stammlinie, die anatolische Bahn, und daran anschließend zwei mächtige Äste, die nach den südlichen Gebieten und der Südküste streben, der syrisch-arabische Ast in der Richtung auf Arabien und das Rote Meer und der babylonisch-mesopotamische Ast mit der Richtung auf Bagdad und den persischen Golf. Mit diesen Linien soll der Zusammenhang des osmanischen Staates neu gesichert, namentlich die Abbröckelung der arabischen Gebiete verhindert werden. Ferner soll mit ihnen die einstige wirtschaftliche Blüte insbesondere des Euphrat- und Tigrislandes wieder erweckt werden. Die hauptsächlichste praktische Frage, auf die sich bis jetzt der deutsche Unternehmungsgeist (abgesehen von der Betätigung deutscher Militärs in der Türkei) vor allem konzentrierte, ist die Bagdadbahn, die im südöstlichen Kleinasien an die Anatolische Bahn anschließt, ins Zweistromland hinüber und dieses hinunter führen soll. Das Zweistromland selbst gilt als großes landwirtschaftliches Kolonisationsfeld der Zukunft. Man erhofft hier für den deutschen Industriestaat ein neues Rohstoffgebiet.

Diese Bestrebungen liegen nicht nur negativ, d. h. im Verhältnis zur Britischen Macht, sondern auch positiv in

einem großen geographisch-politischen Zusammenhang. Es hat sich immer deutlicher und schärfer als ein wesentliches Ziel weltpolitischer und weltwirtschaftlicher Betätigung Deutschlands und Oesterreichs die Vorstellung einer von der Nordsee bis zum persischen Meerbusen, also bis zum Indischen Ozean reichenden Zone herausgebildet, die Einigung der hier liegenden mitteleuropäischen Reiche über befreundete Balkanstaaten weg mit der Türkei zu einem mächtigen Gebiet wirtschaftlicher Ergänzung, vielleicht einmal wirtschaftspolitischer Einigung, verkehrspolitischen Zusammenhangs (Berlin-Bagdad) und politischer Verbündung, von der Elbe bis zum Euphrat. Die Mächte dieser Zone sind es, die heute geschlossen gegen den Dreiverband im Kampfe stehen.

Im asiatischen Teil dieser Zone wirkt sich ein wesentliches Stück der deutschen Außenpolitik, und im europäischen Teil das wesentlichste Stück der österreichischen Außenpolitik aus. Da arbeiten beide Staaten harmonisch nach einem gemeinsamen Ziel zusammen. Unter diesem Gesichtspunkt muß man also auch die Balkanpolitik mit betrachten und die Rückenstärkung, die Deutschland Oesterreich in seiner Balkanpolitik zukommen läßt. Die deutsch-vorderasiatische Politik ist die Ergänzung und gleichsam die Verlängerung der österreichischen Orientpolitik. Unter diesem Gesichtspunkt muß man aber auch die teilweise Interessengemeinschaft Rußlands und Englands den Kaisermächten gegenüber verstehen. Die deutsch-österreichische Stellung auf dieser Zone, ihre Politik der Erhaltung der Türkei, widerspricht auch der russischen Tendenz, die nördlichen Teile der Türkei abzusprengen und dadurch womöglich zum Mittelmeere durchzubrechen. Als Anfang 1913 während der Balkankrise Rußland ebenfalls in den Krieg gegen die Türkei eintreten und in Armenien einrücken wollte, da hat



Deutschland in Petersburg zu verstehen gegeben, daß das den allgemeinen Krieg bedeuten würde. Armenien wäre die strategisch wichtige Ausfallstellung nach Kleinasien, nach dem Zweistromland und namentlich auch nach Alexandrette hinunter. Rußland hat 1913 nachgegeben; 1914 aber kämpft das türkische Heer zum Teil unter deutscher Führung an den Eingangsstraßen nach Armenien gegen die russische Kaukasusarmee.

Muß Deutschland eine russische Expansion durch Armenien hindurch als einen tötlichen Keil für die deutsch-türkische Stellung in Vorderasien auffassen, so betrachtet hinwiederum England die deutsch-türkische Stellung in Vorderasien und jene ganze deutsch-österreichisch-ungarisch-türkische Südostzone als einen Keil, den Deutschland vortreibt an die englische Äquatorstellung, an den Indischen Ozean und speziell an das Verbindungsstück seiner Mittelmeer- und Indisch-Ozeanstellung. Dagegen arbeitet England mit aller Macht zum Teil schon seit langem. Es will den südlichen Teil der Bagdadbahn und namentlich den Ausgangspunkt unter seine Kontrolle bringen, setzt dieser deutsch-türkischen Bagdadbahn, die nach Konstantinopel weist, das Projekt einer anderen entgegen, die am Mittelmeer, also zwischen der ägyptischen und cyprischen Stellung ausmünden soll, ja das Projekt einer kreuzenden indisch-südpersisch-mesopotamisch-arabisch-ägyptischen Bahn (Kalkutta - Kairo) entgegen, sucht ferner das mesopotamische Bewässerungswerk, die mesopotamische Schiffahrt in seine Hände zu bringen, schürt arabische Aufstände und betrachtet als letztes Ziel, wie schon gesagt, die Ablösung der mesopotamisch-arabischen Reichsteile von der Türkei und ihre Eingliederung in das britische Reich.

So wie in dieser türkischen Frage ein wesentliches Stück der deutsch-englischen Gegnerschaft wurzelt, so ist sie natür-

lich jetzt auch ein wesentlicher Teil dessen, worum dieser Krieg geht. Die Türkei mit ihrem das vordere Asien, das südöstliche Europa und nordöstliche Afrika umfassenden Gebiet war durch ihre Lage auf der großen Linie, die aus dem indischen Herrschaftsbereich der Engländer westwärts ins Mittelmeer (und weiterhin nach dem Mutterland) führte, für England seit langem ein kritisches Gebiet, und es haben sich hier schon mehr als einmal die großen politischen Gegensätze, in denen Großbritannien drin stand, konzentriert. Auf der Südseite, namentlich in Ägypten, mußte es gegen Frankreich, auf der Nordseite gegen Rußland in Abwehr und Vorstoß sich wenden. Dort gegen Frankreich um 1800 (Napoleonische Expedition), um 1840 (Zeit Mehemed Alis), 1875 (Suezkanal-Aktienkauf), 1882 (englische Okkupation Ägyptens), 1898 (Faschoda), 1899 (französischer Versuch, sich in Ostarabien festzusetzen) und hier gegen Rußland 1841 (Dardanellenfrage), 1854/56 (Krimkrieg), 1877/78 (russisch-türkischer Krieg). Und jetzt im Anfang des 20. Jahrhunderts gegen Deutschland, dessen politisches Programm der Erhaltung der Türkei und dessen wirtschaftlich-kulturelles Programm einer Erneuerung und Kolonisierung der Türkei mit vorherrschend deutschen Mitteln englischen Absichten zuwiderläuft. Wir haben die großen politisch-geographischen Zusammenhänge kennen gelernt, in denen jene russischen Vorstöße und jene französischen Versuche standen, in denen diese deutsche Politik steht, und damit die Schwere der Bedrohung, die England in diesen Tatbeständen für die territorial-geographische Struktur seines Weltreiches zu sehen glaubt.

England ist der Gefahr entronnen, daß sich jene russischen Vorstöße und französischen Versuche einmal als kombinierte Zweibundsaktion militärisch gegen seine Stellung wandten, und es hat anderseits den deutsch-österreichischen



Keil, der von Nordwesten her über das Donautiefland, den Balkan, die Dardanellen, Kleinasien, Mesopotamien weg auf seine Position auftritt, zum Teil dadurch zu lockern begonnen, daß es ihn in seinem europäischen Teil in die französisch-russische Zweibundszange nahm. Hier, durch das immer stärkere Anziehen des russischen Zangengliedes, ist der Krieg ja auch entstanden, trotzdem auf der asiatischen Seite im Verfolg der 1911 einsetzenden deutsch-englischen Verständigungsbewegung noch vor dem Krieg eine Abgrenzung der deutschen und englischen Interessen zustande gekommen war, eine kolonial-politische Einigung umfassenden Charakters (denn sie betraf auch Afrika). England hat dies junge Friedenswerk zerbrochen und sich auf die Seite der Gegner Deutschlands gestellt. Das führt uns darauf den englisch-deutschen Gegensatz auch da zu fassen, wo er nicht an bestimmte geographische Kollisionsgebiete gebunden ist, sondern, allgemeiner Art, gleichsam überall in der Welt auftaucht.

## VI.

Zu der Zeit, wo (um 1870) Deutschland seiner politischen Neuorganisation entgegenging, war England noch sozusagen unbestrittener Herr in der außereuropäischen Welt: England war die Fabrik der Welt, war der Kaufmann, der Seefrachtführer, der Schiffbauer der Welt, seine Hauptstadt das Geld- und Zahlungszentrum der Welt, seine Flotte die Militärmacht der Weltmeere.

Da wuchs auf allen diesen Linien das neue Kontinentalreich, Deutschland — nachdem die Kräfte der Nation in einem Staate gesammelt worden — zum Konkurrenten heran. Am schnellsten und siegreichsten als Industrieland. Der Agrarstaat wurde zum gewaltigen Industrieexportstaat. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts war der in-

dustrielle, gewerbliche und kaufmännische Teil der Bevölkerung dreimal kleiner als der landwirtschaftliche, etwas über ein halbes Jahrhundert später hielt er diesem die Wage und nach einem knappen weiteren Halbjahrhundert übertraf er ihn um das Doppelte. Der Wandel kam z. T. auch im Bevölkerungswachstum zum Ausdruck. Betrug die Differenz der englischen und deutschen Volkszahl um die Mitte des Jahrhunderts zu gunsten Deutschlands nur etwas über 7 Millionen, so war sie bis zum 20. Jahrhundert auf über 20 Millionen gestiegen. Und die wachsende Arbeitsgelegenheit in Deutschland, der wachsende Import von Rohstoffen und Export von Fabrikaten ließ die deutsche Auswanderung seit den 70er und 80er Jahren fast um das zehnfache sinken. Mit dem steigenden Warenexport hörte der Menschenexport auf. Die Ausfuhr von Fabrikaten war 1907 über 3 mal größer als die Ausfuhr von Rohstoffen (ohne die Nahrungsmittel), sie betrug rund 60% der Gesamtausfuhr. Die Einfuhr von Fabrikaten aber war  $2\frac{1}{2}$  mal kleiner als die Rohstoffeinfuhr, sie betrug nur 20% der Gesamteinfuhr. Was einzelne Industriezweige betrifft, so verhielt sich die englische Steinkohlenförderung zur deutschen:

1860	wie	100	: 20
1880	„	100	: 40
1890	„	100	: 50
1910	„	100	: 80

In der Eisen- und Stahlproduktion ist der Wandel der Verhältniszahl für Deutschland noch günstiger. Es verhielt sich die englische Roheisenproduktion zur deutschen:

1880	wie	100	: 35
1890	„	100	: 60
1900	„	100	: 95
1907	„	100	: 130



die englische Stahlproduktion zur deutschen:

1880	wie	100	: 40
1890	„	100	: 60
1900	„	100	: 130
1907	„	100	: 170

In der Baumwollindustrie steht England mit 56 Millionen Spindeln gegen  $11\frac{1}{2}$  Millionen in Deutschland allerdings noch heute unerreicht da. Es darf aber dabei nicht vergessen werden, daß wenn England etwa 4 starke Exportindustrien hat, Deutschland mit einem Dutzend hierin weit mannigfaltigere Verhältnisse aufweist, wozu überdies kommt, daß dabei Deutschland nicht wie England seine Landwirtschaft geopfert hat. Deutschland ist als Exportindustriestaat über England hinweggewachsen. Wir können es auch immer wieder hören und lesen, daß die englische Fabrik in manchen Branchen technisch den Vergleich mit der deutschen nicht mehr aushalten kann, daß in mancher Beziehung ein konservativer Zug herrscht, veraltete Produktionsverfahren beibehalten werden, daß das technische und kommerzielle Bildungswesen Englands nicht entfernt an dasjenige Deutschlands heranreicht, daß auch die Zahl der ungelerten Arbeiter verhältnismäßig bedeutend größer ist.

Den Engländern ist die große Zukunft der deutschen Entwicklung verhältnismäßig spät zum Bewußtsein gekommen. Das spöttische Wort eines englischen Staatsmannes aus den ersten 60er Jahren hat noch geraume Zeit nachher weitverbreiteter Meinung entsprochen; der Deutsche — so ungefähr lautete es — möge den Boden pflügen, mit den Wolken segeln und Luftschlösser bauen, aber das Weltmeer durchmessen? Nein, das sei seines Berufes nicht. Klagen über deutsche Konkurrenz, auch in offiziellen Berichten, werden dann namentlich in den 90er Jahren gegen Ende des Jahrhunderts hin zahlreicher und unruhiger.

Was den Außenhandel anbetrifft, so ist auch hier Deutschland nahe an England herangerückt. Das englisch-deutsche Verhältnis war noch

1885 wie 100 : 45,  
1912 aber wie 100 : 80.

Englands Anteil am gesamten Welthandel betrug um 1885 etwa  $\frac{1}{5}$ , der deutsche  $\frac{1}{10}$ , indes heute der englische auf  $\frac{1}{6}$  gesunken, der deutsche auf  $\frac{1}{8}$  gestiegen ist. Das Verhältnis des englischen Exportes allein zum deutschen hatte sich noch günstiger für Deutschland abgewandelt, es war um

1890 wie 100 : 60  
1900 „ 100 : 80  
1912 „ 100 : 90.

Hatte Deutschland England als industrieller Produzent überholt und war es ihm in seinem Handel schon recht nahe gekommen, so ist der Vorsprung Englands als Schiffsfahrtsland allerdings noch ganz gewaltig. Aber auch hier kam Deutschland mit schnellen Schritten vorwärts. Das Verhältnis der Gesamttonnage der englischen Handelsdampferflotte zur deutschen war :

1880 wie 100 : 7  
1890 „ 100 : 14  
1900 „ 100 : 18  
1908 „ 100 : 22.

Nach 1911 war annähernd die Hälfte der Welthandelsflotte englisch, nur 11% deutsch. Aber über die andern europäischen Staaten hatte sich Deutschland glänzend emporgearbeitet.

Ist England immer noch weitaus der erste Seefrachtführer der Welt, so in noch höherem Maße der erste Schiffbauer der Welt. Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts sind noch 60% des Weltschiffbaues englisch, nur



knapp 10% deutsch, aber dahinter steckt doch eine mächtige Entwicklung der deutschen Schiffbauindustrie.

Das Weltkabelnetz — für die wirtschaftliche, politische und militärische Weltgeltung natürlich von außerordentlicher Wichtigkeit — war bis zur Jahrhundertwende sozusagen britischer Alleinbesitz. Auch hier regte sich eben damals wirksam deutsches Selbständigkeitsbestreben, und noch kräftiger und erfolgreicher war der Einbruch deutschen Unternehmungsgestes in englische Monopolisierungsgelüste auf dem Gebiete des modernsten Verkehrsmittels, der Funkentelegraphie.

Mit Industrieinteressen, Handelsinteressen, Schiffahrtsinteressen ist Deutschland in gewaltigem Gang über die Welt hingeschritten und hat Breschen gerissen in die Allgeltung Großbritanniens. Was die finanzielle Entfaltung anbetrifft, so muß zwar konstatiert werden, daß die Entfaltung über das Heimatland hinaus, d. h. die finanzielle Kolonisation der Welt, bei England wiederum um etwa ebenso viel intensiver als die deutsche ist, als die englische Seeschiffahrt die deutsche übertrifft. Darin spricht sich eben die Tatsache aus, daß England sich schon in ganz anderm Maße über den Industriestaat hinaus zum Gläubigerstaat entwickelt hat als Deutschland. Gewiß ist auch hier Deutschland nicht untätig gewesen, wie ja die deutsche Gesamtvermögensbildung heute die englische erreicht haben wird. Auch hat sich Deutschland von London als der Zentrale des internationalen Zahlungsverkehrs wenigstens in etwas schon zu emanzipieren, der deutsche Markwechsel neben dem Sterlingwechsel als dem Weltwechsel etwas heraufzuarbeiten vermocht.

Entscheidend aber für die Vertiefung des englisch-deutschen Gegensatzes war, daß auf die weltwirtschaft-

liche Entfaltung Deutschlands auch eine weltpolitische Orientierung folgte. Das Deutsche Reich war hierin fast auffallend lange anspruchslos geblieben, und es hat in den 90er Jahren zur Ueberwindung dieser weltpolitischen Anspruchslosigkeit in Volkskreisen und Volksvertretung viel gebraucht. Als um die Jahrhundertwende Deutschland mit seinen Flottengesetzen den Willen zum Eintritt ins Weltstaatensystem bekundete, konnte sich England nicht vorstellen, daß dieser Emporkömmling etwas anderes wollte, als was es selbst beanspruchte und zum guten Teil auch noch besaß: die Vorherrschaft in der Welt. War dieser Glaube und der Glaube an deutsche Aggressivabsichten ein Irrtum, so war er — wenigstens bis 1911 — doch aufrichtig. Es begann das Flottenwettrüsten. Als England dann um die Mitte des ersten Jahrzehnts des neuen Jahrhunderts vermeinte, mit einem neuen Typ von Großkampfschiffen, dem Dreadnought, Deutschland finanziell und technisch die Möglichkeit weiteren Wettlaufs abzuschneiden, mußte es erleben, daß es sich hierin getäuscht und die Neuerung eher noch zum Vorteil Deutschlands ausschlug.

Auf den Zeitpunkt, wo Deutschlands neue weltpolitische Orientierung im Flottenprogramm und anderen Anzeichen England zum deutlichen Bewußtsein kam, folgte dann auch jene fundamentale politische Umgruppierung: das Zusammenrücken des Inselstaates mit der west- und der osteuropäischen Großmacht zu gemeinsamer Frontstellung gegen Deutschland (resp. Oesterreich). Schien die neue Entente seit 1911 infolge der deutsch-englischen Annäherungsbewegung wieder abzubröckeln und ist der gegenwärtige Krieg tatsächlich auch nicht direkt an einer englisch-deutschen Reibungsstelle ausgebrochen, also auch nicht von England mit Absicht herbeigeführt worden, um den wirtschaftlichen und politischen Konkurrenten militärisch niederzuringen,

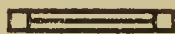


so ist England dann doch um dieser Dinge willen in den Krieg eingetreten.

Wem die Frage am Herzen liegt, welche Partei willentlich und geflissentlich die Waffen angerufen, den verweisen wir auf das, was wir oben über die Entstehung des österreichisch-(deutsch-)russischen Konfliktes gesagt haben. Soweit es sich um den deutsch-englischen Teil dieses Weltkrieges handelt — und er ist der zentrale und universale, — so ist ein Dutzend Jahre lang gewiß jeweils von beiden Ländern aus dem andern der feste Kriegswille zugesprochen oder zugegredacht worden; aber jetzt im Sommer 1914, nachdem für Verständigung gearbeitet worden, eine höchst wichtige Verständigung auch wirklich erzielt war, war es England, das die deutsch-englische Frage unter die Entscheidung der Waffen stellte, das weite Feld deutsch-englischen Wettbewerbes zum Schlachtfeld gestaltete. Deshalb trat es an die Seite Frankreichs und Rußlands; es bestand ja zudem die Möglichkeit, fast die Wahrscheinlichkeit eines für Deutschland siegreichen Ausganges des Kontinentalkrieges und damit einer neuen Erhöhung von Deutschlands Kraft und Macht.

Gegenüber den Schlagwörtern, auf welche die Gegensätze des Dreiverbandes zu den Kaisermächten so vielfach abgezogen werden und mit denen die Welt heute zum Teil geistig gegen Deutschland mobil gemacht wird, hat doch auch der neutrale Historiker die Pflicht, auf die realen Dinge hinzuweisen. Verlangt man vom Politiker realpolitisches Denken, so muß man vom Historiker auch nichts anderes als realhistorisches Denken erwarten. Dann verfliegen aber auch z. B. die Worte vom Kampf der Freiheit gegen den Militarismus. Welcher Kenner der modernen Kolonial- und Weltpolitik wagt zu behaupten, daß die 2<sup>1/2</sup> Millionen Quadratkilometer Kolonialboden, die Deutschland bis zu jenem entscheidenden politischen Wendepunkt

nach 1900 erworben hat, mit mehr Militarismus erworben seien, als die 10 Millionen Quadratkilometer, die England, und die 10 Millionen Quadratkilometer, die Frankreich im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts ihrem Kolonialbesitz hinzugefügt haben? Und wenn um 1900 die Glieder der Tripelentente in Weltreichen von grandioser Ausdehnung und Geschlossenheit das eine — England — ein Viertel, Rußland ein Sechstel und Frankreich ein Zwölftel der festen Erdoberfläche besaßen, Deutschland hingegen nur ein Vierzigstel, entspricht es dann der Lebensfülle, der kulturellen und wirtschaftlichen Kraft dieser verschiedenen Staaten, wenn auch im 20. Jahrhundert ungefähr nach diesem Verhältnis (nur mit noch stärkerer Präponderanz Englands) die großen weltpolitischen Fragen gelöst werden? Wenn man die Weltgeschichte nach menschlichen Meinungen von Recht und Unrecht beurteilen und z. B. sagen will, daß für jedes Volk der Lebensraum der Lebenskraft entsprechen sollte, so ist die Tripelentente die größte diplomatisch-politische Organisation und der gegenwärtige Krieg die größte militärische Aktion der Weltgeschichte gegen diese Forderung.





# Bücher-Anzeigen

□ □ □





# Wir Schweizer

Unsere Neutralität und der Krieg

Eine nationale Kundgebung

von Carl Albrecht Bernoulli, Dr. Bohnenblust, Prof. Dr. Bosshart, Alexander Castell, Dr. Chuard, Prof. Dr. Dubois, Prof. Dr. Emil Ermatinger, Dr. Robert Faesi, Konrad Falke, Dr. Gagliardi, Prof. Dr. Albert Gessler, Dr. E. Göttisheim, Prof. Dr. J. H. Graf, Dr. Paul Gygax, Prof. D. E. Hoffmann-Krayer, Pfarrer Adolf Keller, Direktor Hermann Kurz, Prof. Dr. Meyer von Knonau, Prof. Dr. de Quervain, Joseph Reinhart, Prof. Dr. Reymond, Virgile Rossel, A. Sarasin, Dr. Alfred Schaer, Bundesrichter, Dr. Schmid, Prof. Dr. v. Schulthess-Rechberg, Prof. Dr. Schweizer, Oberst E. Secretan, Robert Seidel, Ständerat Usteri, Prof. Eberhard Vischer, D. Widmer, Oberstdivisionär Wildbolz, Prof. Dr. Zangger, Dr. Eugen Ziegler, Dr. F. Zollinger, Prof. Dr. Zschokke.

Preis broschiert Fr. 2.70, gebunden Fr. 4.—

Es mangelte uns leider die Zeit, das 248 Seiten starke Buch, das uns gestern zugegangen ist, ganz durchzulesen. Doch hat sich uns, was wir beim Lesen der Autornamen voraussetzten, beim Durchblättern des Buches und der Lektüre einer Reihe von Beiträgen bestätigt: es sind Männer, die wirklich etwas zu sagen haben, die hier vor das Schweizervolk treten und zu ihm von seinen Neutralitätspflichten und -rechten sprechen. Und weil jeder von ihnen aus eigenem Wissen und Denken heraus schreibt, wirkt die Fülle der Erörterungen über das gleiche grosse Problem unseres Schweizerlandes auch nicht eintönig. Es sind Zeugnisse voll persönlichen Gehalts, die hier zusammengestellt sind, und denen wir die weiteste Verbreitung unter den jungen und alten Männern unseres Volkes wünschen.  
(„Basler Nachrichten“.)

Das Sammelbuch soll einerseits dem Ausland Kunde geben von der Auffassung der Neutralität, andererseits ein Versuch, die Formel zu finden für unser eigenes Denken und Fühlen. In dieser Richtung ist das Buch ein Zeitdokument von bedeutendem Wert. („Vaterland“.)

. . . Wer immer über diese Dinge nachdenkt — und jeder reife Schweizer sollte es! — wird mit Interesse in diesem Bande blättern.  
(„Thurgauer Zeitung“.)

Unter diesem Titel ist im Verlag von Rascher & Cie. in Zürich eine Schrift publiziert worden, welche als nationale Kundgebung unseres Volkes in diesem Augenblick von grösster Bedeutung ist. Es ist eine Sammlung von gegen 40 Urteilen oder Äußerungen über unsere Neutralitätspflicht, ihre Gefahren und Schwierigkeiten. Sie stammen sämtlich aus der Feder angesehener Schweizer Bürger. Neben den mahnenden Worten von Pfarrherren und Lehrern finden wir da interessante Gutachten über die gegenwärtige Lage unseres Landes von Kaufherren, Gewerbetreibenden und Männern der hohen Finanz. Der Historiker vergleicht die Zustände von heute mit denen vor hundert Jahren. Der Staatsmann und der hohe militärische Führer machen auf die Gefahren aufmerksam, denen wir glücklich entgangen sind, und auf jene, die uns morgen und übermorgen bedrohen. Der Rechtslehrer erklärt uns das Zustandekommen, den Wert und das Wesen

unserer Neutralitätsverträge; der Schriftsteller erinnert uns an die hohen Kurturideale, die dem übrigen Europa zum Trotz in unserem Staate allein noch unter verschiedenen Nationalitäten, friedlich nebeneinander wohnen können. Auch der Sozialdemokrat gesteht uns frei und offen, warum er in dieser Stunde vor allem patriotisch empfindet und die militärische Wahrung der Neutralität von Herzen billigt. („National Zeitung“ Basel.)

## Regula Engel Lebensbeschreibung der Witwe des Ulrich Florian Engel 1761—1853

Enthaltend: die Geschichte ihres Herkommens, Jugendschicksale, Verheiratung und weitläufige Reisen im Gefolge der Französischen Armeen durch ganz Frankreich, die Niederlande, Italien, Spanien, Portugal, die österreichischen und preussischen Staaten, Deutschland und besonders auch der Expedition in Ägypten und einer späteren Reise nach Amerika.

Diese hochinteressante Selbstbiographie bildet den zweiten Band der Sammlung „Schweizer Schicksal und Erlebnis“.

Preis gebunden Fr. 4.—

Ein Abenteuerbuch, ein Kriegsbuch, ein Schicksal- und Erlebnisbuch, jedes und alles sind die Erinnerungen der Schweizerin Regula Engel . . .

Die Wirkung der Lektüre wird beim heutigen Leser eine überraschend starke und der Eindruck ein einzigartiger sein. Man reisst sich in unsern Tagen um neue und alte Kriegsberichte und -Erlebnisse. Die Lebensgeschichte der Regula ist geradezu eine zeitgemässe Publikation geworden.

(„Neue Zürcher Zeitung“.)

Wir möchten das in mehrfacher Beziehung interessante Buch zur Beachtung empfehlen.

(„Freie Rätier“.)

Gerade in unsern kriegsbewegten Tagen wird man dieses Buch, das von so vielen Schlachten zu erzählen weiss, mit grossem Interesse lesen; erinnern doch die Stürme, die jetzt durch Europa brausen, lebhaft an die grosse Zeit vor hundert Jahren, da wie heute die Kanonen und der Säbel regierten, Städte und Dörfer verwüstet wurden und wild die Kriegstrompete durch die Lande schallte.

(„Burgdorfer Tagblatt“.)

Vor ein paar Tagen ist uns ein Buch auf den Tisch gelegt worden, das einen geschichtlichen Bilderbogen darstellt, wie man ihn sich nicht bunter und abwechslungsreicher ausdenken kann. Es ist die Lebensbeschreibung einer merkwürdigen und klugen Frau, deren Schicksal von allen Wundern und Farben jenes ereignisreichen Zeitalters nach der französischen Revolution überglüht ist, einer Zeit, die, wie die gegenwärtige, tagein und -aus Kriegsgeschrei und Schlachtendonner hörte und die halbe Welt in Waffen sah. Aus dem Volk trug sie Männer empor auf Fürstensessel und Königstrone, und das Schicksal der Menschen war oft so eigenartig wie die Zeit selbst. Die Erlebnisse des Einzelnen erschienen hin und wieder wie ein Abenteuer, und die Erzählungen davon hören sich heute noch an wie ein geschickt und farbenreich aufgeputzter Roman. Auch die Lebensbeschreibung der Regula Engel, der Witwe des Obrist Engel, die 1853, 92 Jahre alt, in Zürich arm und fast vergessen starb, liest sich wie eines der spannendsten Kapitel aus einem Dumasschen Roman.

(„Luzerner Tagblatt“.)



# Raschers Jahrbuch I Herausgegeben von KONRAD FÄLKE

Volksausgabe. Preis broschiert Fr. 3.50, gebunden Fr. 4.80.

Aus dem Inhalt: CHARLOT STRASSER, Das Tanzfest im Kamesseh, Erinnerungen aus Japan (mit Abbildungen). — CARL FRIEDRICH WIEGAND, Trauermarsch (Gedicht). — ROBERT FAESI, Alfred Kerrs Theaterkritik. — ADOLF FREY, Bergaufenthalt (Gedicht). — DOMINIK MÜLLER, Feliza (Novelle). — OSCAR WETTSTEIN, Bundespolitik. — JOSEF VICTOR WIDMAN, Berner Geschichtli (3 Gedichte). — HANS SCHULER, Die Förderung des schweizerischen Aussenhandels. — CARL ALBERT LOOSLI, Der Hubbauer (Novelle). — JULIUS FREY, Die finanzielle Kriegsbereitschaft der Schweiz. — ALFRED HUGGENBERGER, Das Höflein (Gedicht). — OTTO KOLLBRUNNER, Paraffinprothesen. — GOTTFRIED BOHNENBLUST, Weltensturm (Gedicht). — MARIA WASER, Künstlerische Handschrift (mit Abbild.). — HANS MÜHLESTEIN, Wieder klar (Gedicht). — EDUARD FUETER, Eine natürliche Weltsprache. — EMANUEL VON BODMAN, Herbstlicher Garten (Gedicht). — CARL ALBRECHT BERNOULLI, Nietzsches Lou-Erlebnis. — MAX GEILINGER, Ueberraschung (Gedicht). — CARL FRIEDRICH WIEGAND, Detlev von Liliencron. — HERMANN HESSE, Trauer (Gedicht). — HECTOR G. PRECONI, Die Legende von Gabriele d'Annunzio. — CHARLOT STRASSER, Hochzeitscarmen (Gedicht) — etc. etc.

## KONRAD FÄLKE: **Kainz als Hamlet**

Ein Abend im Theater

Mit Illustrationen. Preis broschiert Fr. 5.—, gebunden Fr. 6.—

„Literarisches Echo“: Konrad Falkes Buch bedeutet einen Markstein in der deutschen Theaterliteratur.

## KONRAD FÄLKE: **Träume**

Drei Einakter: Dante Alighieri, Michelangelo, Giordano Bruno. I. Teil der „Ewigen Tragödie“. — Preis broschiert: Fr. 2.—

Johannes Wiegand urteilt in den „Bremer Nachrichten“: Das beste Werk, das in letzter Zeit erschien, ist Konrad Falkes Dramenzyklus: „Träume“.

## KONRAD FÄLKE: **Im Banne der Jungfrau**

3. Tausend. Mit 10 Kupferdrucken und 32 Autotypien. Preis gebunden: Fr. 12.50

„Dresdner Nachrichten“: Ein von echter Liebe zur Schönheit der Berge und starkem subjektiven Empfinden getragenes, prächtig ausgestattetes Buch. — „Literarischer Ratgeber“: Mensch und Berg als zwei Gewalten in ihren Wechselbeziehungen: das ist der Grundton des prächtigen Buches. Alle Alpinisten und verständnisvollen Naturfreunde werden daran grosse Freude haben. Auch für Schülerbibliotheken und als Schulprämie ist das Werk aufs beste zu empfehlen.

# Raschers Jahrbuch II Herausgegeben von KONRAD FALKE

Preis broschiert Fr. 5.35, gebunden Fr. 6.70

Aus dem Inhalt: MEINRAD LIENERT, Der kalte Brand. — AD. FREY, Drei Gedichte. — C. SPITTELER, Allegro und Compagnie. — B. KOLLBRUNNER-LEEMANN, Deux Poésies. — F. MOESCHLIN, Die Stadtmauer. — C. A. LOOSLI, Gedichte eines Emmentalers. — Dr. O. MESSMER, Die Gesetzmässigkeit des Stoffes und unser Gestaltungsverdienst. — C. F. WIEGAND, Sechs Gedichte. — H. G. PRECONI, Posten Vier. — P. KÆGI, Das hohe Lied, Liebes-Sang und -Spiel aus der „Königs-Woche“. — Dr. E. ZIEGLER, Casanovas Bekehrung. — R. FAESI, Drei Gedichte. — K. FALKE, Großstadt. — FR. CHIESA, Preghiera. — Prof. Dr. W. WYSSLING, Die Elektrifikation der schweizerischen Bahnen. — DOM. MÜLLER, Hühnersalon. — J. BOSSHART, Im Rotbuchenlaub. — CH. STRASSER, Vulkan Yzalco. — H. GANZ, Reiseblatt. — Prof. C. MOSER, Das Zürcher Kunsthau. Mit einem Nachwort des Herausgebers. — A. HUGGENBERGER, Peter Wenks Heimsuchung. — K. FALKE, Trilogie der Liebe. — FR. HOFER, Alpenmärchen. — A. CASTEL, Der hohe Tag. — G. RODENBACH, Das Kästchen. — J. V. WIDMANN, Der Katechet. — C. A. BERNOULLI, Boromäus-Enzyklika. — P. ALTHEER, Erwartung. — A. BAUR, Die wirtschaftliche Bedeutung der Form. — J. REINHART, Am Mühlbach. — H. ROELLI, Abend.

## KONRAD FALKE: **Carmina Romana**

Numerierte Luxusausgabe. Preis Nr. 1—25 Fr. 35.—, Nr. 26—500 Fr. 15.— „Neue Zürcher Zeitung“: Ein ganz wundervoller Quartband, köstlich anzusehen in dem rohseidenen Einband, dem herrlich klaren Druck auf Büttenpapier, dem geschmackvollen Buchschmuck; nur in 500 numerierten Exemplaren gedruckt, in einmaliger Auflage. Somit ein Buch, das sich die Bibliophilen sichern werden. Aber als Leser dieser zwanzig Gedichte in Form der antiken Elegie, das heisst in Distichen, denken wir uns nicht in erster Linie den Bibliophilen, dem die Rarität gar oft wichtiger als der Inhalt des Buches, sondern Freunde der Poesie, solche, die den reichen dichterischen Gehalt dieses römischen Liebesidylls, in dem sich die Glut seliger Leidenschaft mit tiefer, der ewigen Stadt würdiger Kontemplation zu künstlerisch geformter Einheit verschmilzt, voll zu würdigen wissen.

## KONRAD FALKE: **Wenn wir Toten erwachen**

Ein Beitrag zur Kenntnis Ibsens. Preis Fr. 1.—

„Neue Zürcher Zeitung“: Wem es um wahre Einsichten in Ibsen zu tun ist, mag an dieser Studie Konrad Falkes nicht vorbeigehen. Sie erleuchtet von dem letzten Drama des Norwegers aus sein ganzes Schaffen und letzte Tiefen seiner Psyche.

## KONRAD FALKE: **Caesar Imperator**

Tragödie in drei Akten. Preis broschiert Fr. 2.—

:-: Zu beziehen durch alle Buchhandlungen :-:



# Raschers Jahrbuch Herausgegeben von für Schweizer Art und Kunst III KONRAD FALKE

Illustriert. Preis broschiert Fr. 5.35, gebunden Fr. 6.70

Aus dem Inhalt: TRAUGOTT GEERING, Die schweizerische Adria-  
bahn. — JAKOB CHRISTOPH HEER, Gedichte. — GRETHE AUER,  
Das Antlitz der Hatschepsut. — FRIDOLIN HOFER, Im Mondlicht  
lesend (Gedicht). — JOSEF VICTOR WIDMANN, Der Gorilla. —  
JOHANNA SIEBEL, Ein neues Sein (Gedichte). — KONRAD FALKE,  
Drei Essays. — MAX NUSSBERGER, Elegie. — HECTOR G. PRECONI,  
Der Mann mit den sieben Seelen. — ALFRED HUGGENBERGER, Die  
drei Wölfe (Gedicht). — WALTHER KÖHLER, Die Trennung von  
Staat und Kirche. — ROBERT FAESI, Abendlieder. — MARIA WASER,  
Unter dem Quittenbaum. — PAUL ALTHEER, Kränze (Gedicht). —  
HERMANN KURZ, Kapitalanlagen im Ausland. — KONRAD FALKE,  
Im Reiche des Phlegethon. — JAKOB SCHAFFNER, Der Fuchs (No-  
velle). — ROBERT JAKOB LANG, Jugend (Gedichte). — C. G. JUNG,  
Neue Bahnen der Psychologie. — ALBERT FISCHLI, Abend im Walde,  
(Gedicht). — SCHÜLER ALS DICHTER (Zwei Aufsätze). — CHARLOT  
STRASSER, Das Narrenhaus (Gedicht). — EMIL HÜGLI, Andreas  
Wyher (Novelle). — HEDWIG DIETZI-BION, Zwei Gedichte. — ARNOLD  
NIGGLI und EDUARD KORRODI, Zwei Siebzigjährige (Friedrich Hegar  
und Josef Victor Widmann).

## KONRAD FALKE: **ASTORRE**

Tragödie in 5 Akten. Preis Fr. 3.—

Dieses in Perugia spielende Stück hat mit der oft dramatisierten Bluthochzeit der Baglioni nichts zu tun; jene Streitigkeiten bilden nur den grossen Hintergrund, vor dem sich das eigentliche Problem der Dichtung aufbaut: DIE TRAGÖDIE DES JUGENDIDEALISMUS. Astorre, der unverhofft zur Macht gelangte junge Kondottiere, will die Welt, in der er leben muss, „so schaffen, dass er in ihr leben kann“; wie er dabei nicht nur seine Feinde, sondern auch sich selber ins Verderben reisst, das wird in Bildern voll pulsierenden dramatischen Lebens gezeigt. Dem Zusammenbrechen der sittlichen Werte geht parallel das übermächtige Hereinbrechen der Pest; das persönliche Geschick des Helden wird getragen von einem grössen allgemeinen Schicksal.

## MAX GEILINGER: **Schwarze Schmetterlinge**

Preis broschiert Fr. 3.—, gebunden Fr. 4.—

„Neue Zürcher Zeitung“: Max Geilinger weist sich in diesen Gedichten über ein ganz hervorragendes Formtalent aus und zeigt eine imponierende Beherrschung der Sprache und der Form.

:-: VERLAG VON RASCHER & Co. IN ZÜRICH :-:

---

Dr. phil. Barbat: **Frédéric Nietzsche**

Tendances et problèmes

Umfang ca. 400 Seiten. — — Preis Fr. 7.—

---

Theodor Curti:

**Das Fest des Empedokles**

Preis broschiert Fr. 2.—, gebunden Fr. 3.—

„Reclame Universum:“ Wir haben das Buch mit Vergnügen und grossem Interesse gelesen.

---

Max Geilinger:

**Schwarze Schmetterlinge**

Preis broschiert Fr. 3.—, gebunden Fr. 4.—

„Neue Zürcher Zeitung:“ Max Geilinger weist sich in den Gedichten über ein ganz hervorragendes Formtalent aus und zeigt eine imponierende Beherrschung der Sprache und der Form.

---

Goethe:

**Wilhelm Meisters theatral. Sendung**

Mitteilung über die wiedergefundene erste Fassung von Wilhelm Meisters Lehrjahren von Dr. Gustav Billeter, Preis broschiert Fr. 2.—

---

Dr. Fritz Hunziker:

**Glattfelden und Gottfried Kellers Grüner Heinrich**

Mit 3 Bleistiftzeichnungen Gottfried Kellers, 3 faksimilierten Briefen und 6 Ansichten aus Glattfelden. — Preis broschiert Fr. 4.—

---

**Omar Khayyam: Die Sprüche der Weisheit.**

Deutsch von Hector G. Preconi.

Preis kartoniert ca. Fr. 1.20, in Leder Fr. 3.—

„Lübecker Tagblatt“: Eine entzückende Ausgabe jenes klassischen türkischen Dichters und Philosophen aus der Mitte des 11. Jahrhunderts bietet das neue Buch „Sprüche der Weisheit“, das von Preconi in ein vollendetes dichterisches Gewand gekleidet ist. Freunden orientalischer Literatur wird das Büchlein eine Quelle reiner Freude sein.

---

:-: Zu beziehen durch alle Buchhandlungen :-:



Dr. S. Markus:

## Geschichte der Schweiz. Zeitungspressse zur Zeit der Helvetik 1798—1803

„Die Propyläen“: Das Werk hat für uns Nichtschweizer besonders dadurch Interesse, dass es neben den politischen Verhältnissen eine Anzahl Studien über hervorragende Vertreter der helvetischen Presse bietet, darunter solche über Heinrich Zschokke und Heinrich Pestalozzi. — Preis Fr. 10.—

---

Prof. Dr. C. Schroeter:

## Nach den kanarischen Inseln

Preis broschirt Fr. 3.—, gebunden Fr. 4.—

„Bund“: Der Verfasser schildert uns, stets mit Hervorheben des botanischen Momentes, in anregender Weise die Natur jener atlantischen Inselwelt.

---

Wilfr. Schweizer: Wir!

Preis Fr. 3.—

„Zeitschrift für Artillerie und Genie“: Im allgemeinen eine wirklich köstliche Sammlung von schweizerischen Militätypen, bei welcher man mit Vergnügen manch verehrtes Haupt und guten Bekannten antrifft und mit Lachen hinnimmt.

---

Anna Roner:

## Prinz Goldhaar und die Gänsehirtin

Märchenspiel in 3 Aufzügen.

„Nationalzeitung“: Dem Mangel an wirksamen Bühnenwerken für das kleine Volk kommt dieses Märchenspiel in erfreulicher Weise entgegen.

Preis Fr. 2.—

---

Dr. Dora Rudolf:

## Konrad Meyer und sein Freundeskreis

„Bund“: Die Verfasserin behandelt den Stoff mit zarter Hand und sinnigem Gemüt. — Preis broschirt Fr. 3.—

---

Betty Schmid: Chlyni Dorfhelde

Der chlyne Welt zur Unterhaltig i Vers und Bild. Mit über 40 farbigen Abbildungen. — Preis Fr. 4.—

„Neue Zürcher Zeitung“: Ein weiteres neues, reizendes Kinderbuch ist soeben erschienen. Das ist ein neu auftauchendes Talent der zürcherischen Dialektdichtung, speziell der Kinderdichtung, das wir mit Freude begrüßen . . . Zu dem naiven Charakter besitzen die Illustrationen ausserdem künstlerische Qualitäten, sodass das kleine Kinderbuch sich den besten seiner Art würdig an die Seite stellt.

---



Plinio Colombi: **Schloss Chillon**

Farbige Künstlerzeichnung. Format 100:70 cm Preis Fr. 8.—  
„Vaterland“: Es geht ein festlicher Eindruck von diesem schönen Steindruck aus, der sich als guter, bei dieser Grösse ungemein billiger Wandschmuck für das Privathaus wie für öffentliche Säle und Lokale vortrefflich eignet.

---

Th. Conradin: **Fextal im Engadin**

Farbige Künstlerzeichnung. Format ca. 80:60 cm. Preis Fr. 8.—  
„St. Galler Tagblatt“: Das 4. Blatt von Raschers farbigen Original-Künstlersteinzeichnungen ist ein Werk das hohes Lob verdient . . . Es bietet einen erlesenen Wandschmuck.

---

Maria la Roche:

**Laufenburg am Rhein**

Farbige Künstlersteinzeichnung. Format 45:55 cm. Preis Fr. 8.—

---

Traugott Senn: **Ufenau**

Farbige Künstlersteinzeichnung. Format ca. 60:50 cm. Preis Fr. 6.—  
„Neue Zürcher Zeitung“: Der von dem jungen Berner T. Senn geschaffene frische, leuchtende Steindruck der Insel Ufenau hat hier schon vor einiger Zeit seine anerkennende Würdigung gefunden.

---

Traugott Senn: **Am Thunersee**

Farbige Künstlersteinzeichnung. Format 40:30 cm. Preis Fr. 3.35  
„Neue Zürcher Zeitung“: Eine tiefe, leuchtende Farbigkeit geht von dem Blatt aus, das als Wandschmuck ganz vortreffliche Wirkung tun wird. Möge es diese Aufgabe an recht vielen Orten erfüllen.

---

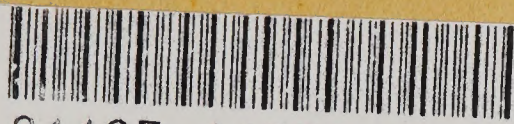
Hans Beat Wieland:

**Eiger, Mönch und Jungfrau**

Farbige Künstlersteinzeichnung. Format 100:70 cm. Preis Fr. 8.—  
„Nationalzeitung“: Das prachtvolle Blatt ist jedermann für den Weihnachtstisch auf das wärmste zu empfehlen.

---





3 1197 11959 6630

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY





